

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

98/99.
(IX. Reihe, 2/3.)

Zur Erinnerung an Gustav Adolf.

Von
Prof. Dr. J. O. Opel.

Leipzig 1894.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 40 Pf.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man abonniert auf die Reihe von 12 Flugschriften zum **Pränumerationspreise von 2 Mark in jeder Buchhandlung** oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis

der

Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12). Abonnementspreis 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. 25 Pfg. 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. 20 Pfg. 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. D. L. Witte, geistlicher Inspektor in Pforta. 20 Pfg. 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. 20 Pfg. 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. 25 Pfg. 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. 15 Pfg. 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. D. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. 25 Pfg. 8. Der Evang. Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. Von K. H. Bieregge, Pfarrer zu Bonn. 10 Pfg. 9. Der Evang. Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. 10 Pfg. 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. 15 Pfg. 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. 20 Pfg. 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. 20 Pfg.

II. Reihe (Heft 13—24). Abonnementspreis 2 Mk.

13. (1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. 30 Pfg. 14. (2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. 25 Pfg. 15. (3) Die Behandlung der socialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. 20 Pfg. 16. (4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. 15 Pfg. 17. (5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. 35 Pfg. 18. (6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung“ der „Germania“. Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. 30 Pfg. 19. (7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). 25 Pfg. 20. (8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. 15 Pfg. 21. (9) Die sociale Organisation des römischen Katholicismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. 25 Pfg. 22. (10) Luther vor und in seinen

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Zur Erinnerung an Gustav Adolf.*)

I.

Ein großer Teil der gebildeten protestantischen Welt gedenkt in diesen Tagen mit dankbaren Gefühlen des Geburtstages eines Königs, der in die religiösen Wirren seiner Zeit aus eigenem Antrieb, wenn auch nicht ohne bedeutende äußere Anlässe, eingriff und insbesondere in Deutschland die tiefsten Spuren seines gewaltigen Wirkens hinterlassen hat. Gustav Adolf hat es vielmals ausgesprochen, daß er die Aufgabe, an die er sein Leben setzte, als eine Mission von oben, als eine Art göttlicher Berufung in sich empfand.

Der Vater des großen Königs war bei der Geburt dieses ältesten Sohnes aus zweiter Ehe selbst noch nicht König von Schweden, sondern Reichsverweser, der aber in einer entscheidenden Schlacht seinen katholischen Neffen, König Sigismund von Polen, besiegte (1598) und darauf zum erblichen Fürsten in Schweden ernannt wurde. Diesen Fürsten setzten sich die Schweden im Jahre 1604 zum Könige und seinen

*) Der Aufsatz erschien zuerst in der „Magdeburgischen Zeitung“ (1882, Nr. 429. 431. 433. 439. 441), aus welcher er mit einigen Veränderungen und Zusätzen wider abgedruckt ist.

Sohn Gustav Adolf, der damals im zehnten Lebensjahre stand, zu seinem ersten Nachfolger. Der Vater wie der Sohn waren verfassungsmäßig an das Bekenntnis der augsburgischen Konfession gebunden. Zu den ersten jugendlichen Lebenseindrücken Gustav Adolfs gehörte also der Gedanke an die im Kampfe gegen den Katholicismus gewonnene Herrschaft seiner Familie, die nur durch angestrengteste Wachsamkeit behauptet werden konnte.

Die Mutter des Königs war Christine, Herzogin von Schleswig-Holstein-Gottorp, die sich im 19. Lebensjahre (August 1592) mit dem Herzoge Karl von Südermannland vermählte. Sie war eine energische, auch den Verhältnissen des praktischen Lebens mit Eifer zugewendete Fürstin, welche den Tod ihres königlichen Gemahls ziemlich lange überlebte († Dezember 1625). Zwei ihrer Brüder, Johann Adolf und Johann Friedrich, waren nacheinander protestantische Erzbischöfe von Bremen und Bischöfe von Lübeck.

Der geniale Prinz erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und wurde sehr früh in die politischen Geschäfte eingeführt. Als sein Vater starb (1611), warteten seiner drei Kriege, gegen Dänemark, Rußland und Polen. In den langwierigen Kämpfen gegen Polen feierte seine heroische Persönlichkeit und seine Politik, deren Hauptgrundsatz darin bestand, den Krieg in den Landen und mit den Mitteln seiner Feinde zu führen, ungeahnte Triumphe. Als er diese Kämpfe durch einen glücklichen Vertrag beendete, war er ein in ganz Europa hochangesehener König, auf welchen viele Gegner der großen Pläne der österreichisch-spanischen Partei in Deutschland und in Italien ihre Hoffnungen setzten. In den Kämpfen gegen Polen hatte

er Schweden eine Kriegsflotte und ein Landheer zugleich geschaffen und in Schweden eine Zufluchtsstätte für viele in den unseligen deutschen Kämpfen Gescheiterte, Offiziere wie Politiker, eröffnet. Als die Wogen des großen deutschen Krieges die Nord- und Ostsee berührten, fühlte sich der König von Schweden um so mehr bedroht, je unglücklicher der dänische Krieg auslief, trat aber sofort zum Schutze von Stralsund ein und nahm damit die Verteidigung der langgestreckten deutschen Küste gegen die österreichisch-spanischen Pläne auf sich.

Allein auch nach dem Erlaß des Restitutionsedikts gelang es Gustav Adolf nicht, die norddeutschen Fürsten und Städte unter seiner Führung zu einigen, um durch einen Verteidigungskrieg die Feinde von der Küste zurückzudrängen. Da gebot der mächtige Wille dieses Königs in einer nicht bloß das damalige Staatssystem der Deutschen, sondern geradezu das Fortbestehen der deutschen Nation bedrohenden Weltlage den feindlichen Wogen Halt und errettete Deutschland und die Welt vor einem Rückfalle in das Mittelalter.

Es waren sehr denkwürdige Monate, welche dem Einschreiten des Königs vorausgingen: als die Siege des Hauses Habsburg Ferdinand II. in außerdeutschen katholischen Landen sowie im katholischen Deutschland selbst Gegner erweckten, welche eine Erneuerung des mittelalterlichen Kaisertums mit List und Gewalt unmöglich zu machen strebten. Trat doch sofort der Allgewalt des Kaisers auch die Allgewalt des Papstes wider gegenüber; ja, gerade der Papst Urban VIII. war es, auf dessen Veranlassung sich allmählich die dem Hause Habsburg feindlichen Gewalten innerhalb des Katholicismus im Geheimen enger zusammenschlossen. Niemand anders, als Urban VIII. und zwei

Kardinäle, Bagni, der päpstliche Nuntius in Paris, und Richelieu, haben dem Verfechter des Protestantismus den Weg bereitet.

Durch die Vermittelung des Kardinals Bagni wurden zwischen Richelieu und Maximilian von Baiern schon seit Jahren Verhandlungen gepflogen, infolge deren sich endlich der Kurfürst anheischig machte, Pommern und Mecklenburg nicht zu verteidigen. Schon im Spätherbst des Jahres 1629 verständigte dem entsprechend Maximilian seinen getreuen Kriegsobersten Tilly von diesem Entschlusse. Er befand sich hierbei im vollen Einverständnisse mit dem Kurfürsten von Mainz, welcher es gleichfalls für unrätlich hielt, Wallenstein bei einem Angriffe durch Schweden die Hilfskräfte der Liga zur Verfügung zu stellen. Tilly dagegen suchte in einer umständlichen und eindringlichen Darlegung den Kurfürsten davon zu überzeugen, daß es sich bei einer solchen Unterstützung des Herzogs von Mecklenburg nicht um die Person Wallensteins, sondern um die Erhaltung der Länder jenseits der Elbe handle. Demungeachtet versprach er aber, wider den Befehl des Kurfürsten, dem General über die kaiserlichen Armeen keine ligistischen Truppen zuzusenden. Von dieser Stellung der Liga zum Kaiser und seinem Feldherrn war natürlich auch Gustav Adolf schon vor seiner Landung unterrichtet. Auf sie mochte er hauptsächlich die Hoffnung gründen, daß er sich der Küsten des baltischen Meeres mit Leichtigkeit werde bemächtigen können. Noch vor der Schlacht bei Breitenfeld ist dann der Kurfürst von Baiern ein Defensivbündnis mit Frankreich eingegangen, dessen Spitze vor allem gegen das Haus Habsburg gerichtet war. Als jedoch die Sache in Brüssel entdeckt wurde und

der Kaiser darauf Trautmannsdorf nach München sendete, suchte sich der Kurfürst durch Entschuldigungen aus der Klemme zu ziehen, ohne indessen den Verdacht vollständig beschwichtigen zu können. Der König von Spanien ließ sogar den Kaiser ersuchen, seine Truppen eiligst an den Rhein zu senden, um die gefürchtete Vereinigung der Franzosen und der Baiern unmöglich zu machen. Die Schlacht von Breitenfeld erst machte Maximilian anderes Sinnes, so daß er sich dem Kaiser wider zuwendete.

Gustav Adolf kannte ferner die jahrelang fortgesetzten Bemühungen Frankreichs, der österreichischen Militärdiktatur in Deutschland ein Ende zu bereiten, und wußte auch, daß diese Bestrebungen von allen Kurfürsten geteilt wurden. Er stand schon eine geraume Zeit auf deutschem Boden, als der Kaiser in das Begehren der Kurfürsten willigte und den Diktator, der nicht nur Deutschland, sondern auch ihn selbst beherrschte, entließ.

Auch in einer anderen, noch wichtigeren Frage hatte der Kaiser seine Ansprüche an das Kurfürstenkollegium zurückziehen müssen. Da die Gesundheit Ferdinands II. Anlaß zu Besorgnissen gab, war es schon seit dem Jahre 1627 das Bestreben der österreichischen Politiker, Ferdinands ältesten Sohn, den König von Ungarn, zum Nachfolger ernennen zu lassen und seine Wahl zum römischen Könige durchzusetzen. Auch in dieser Frage war der Kaiser auf den einmütigen Widerstand aller Kurfürsten gestoßen, welche in einer Zeit, wo ganz Deutschland von der Ostsee bis zu den Alpen von den österreichischen Truppen im Zaume gehalten wurde, für ihr Wahlrecht fürchteten. Schon im Jahre 1628 gestand ein sächsischer Politiker,

Kaspar von Schönberg, dem Grafen Adam von Schwarzenberg, daß sich unter den obwaltenden Umständen sein Herr nicht zur Wahl des Erzherzogs verstehen könnte. Die Wahl wäre noch das Einzige, was die Kurfürsten in den Händen hätten; wenn man sie zu zeitig vornähme, hätte man alles weggegeben. An den Kurfürsten zu Mainz schrieb der sonst so gut österreichisch gesinnte Johann Georg, man könnte jetzt nicht zur Wahl schreiten, denn alle Auswärtigen würden sagen und schreiben, man hätte nicht gewählt, sondern sich zwingen lassen. Wenn die Kurfürsten bei jetziger Zeit zusammen kämen, dann wären sie blokiert und ihrer freien Stimmen nicht mächtig, und keiner könnte wider sicher nach Haus zu Land und Leuten kommen.

Dieses Widerstreben der Kurfürsten wurde von Richelieu kräftigst unterstützt. Den Kurfürsten von Trier hatte der Kardinal für die französischen Anschauungen über diese Frage vollständig gewonnen und suchte im Jahre 1630 auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg auf seine Seite zu bringen. Wir wissen, daß der Kurfürst von Trier damals schon eine französische Pension genoß, und können auch mitteilen, daß ähnliche Anerbietungen dem Grafen von Schwarzenberg in Berlin und dem Geheimen Rate von Loß in Dresden gemacht wurden, welche nur der letztere von vornherein ablehnte. Als das Ziel aller dieser Bestrebungen wird in den politischen Denkschriften hingestellt, daß sich die Kurfürsten mehr oder weniger verpflichten sollten, denjenigen zu wählen, welchen ihnen Frankreich bezeichnen würde. Dabei dachte aber Richelieu wohl weniger an den Kurfürsten von Baiern, als an Ludwig XIII. selbst. Ob Gustav Adolf diese letzten französischen Umtriebe an den deutschen Höfen genauer gekannt hat, wissen wir nicht, daß er sie geahnt hat, steht fest.

Ferdinand II. konnte in Regensburg die Wahl des Königs von Ungarn zu seinem Nachfolger nicht durchsetzen, und so befand man sich in der Frage, wer einst Kaiser werden sollte, in der alten Ungewißheit. Die Möglichkeit, vor deren Erfüllung man in Wien bereits unter Wallensteins Heerführung Besorgnis gehegt hatte, daß bei einem plötzlichen Tode des Kaisers die ganze, in seinem Namen geworbene Armee eines Kriegsherrn entbehren könnte oder unter die mit dem Reichsvikariat betrauten kurfürstlichen Häuser Sachsen und Pfalz (Baiern) bis zur Wahl gestellt werden müßte, blieb auch jetzt noch bestehen.

Mitten in dieses Chaos hinein fiel der Erlaß und die teilweise Ausführung des Restitutionsedikts, welche den Wirrwarr noch vermehrte und den Kaiser und seine katholischen Bundesgenossen noch mehr entzweite, die Protestanten aber zur Verzweiflung brachte.

In diese Verhältnisse griff der mächtige Arm des genialen Schwedenkönigs ein; von ihrer Gunst getragen, faßte Gustav Adolf in Deutschland festen Fuß.

Gustav Adolf war bereits lange vor seinem Aufbruche nach Deutschland vielen protestantischen Deutschen als der thatkräftigste, durch Geist und Charakter ausgezeichnetste protestantische Fürst seiner Zeit und als ein kriegslustiger Herrscher bekannt; nicht wenige Norddeutsche traten daher in schwedische Kriegsdienste, darunter auch Männer von Talent und Ehrgeiz. Nach der Vertreibung der Kaiserlichen aus Pommern und Mecklenburg aber verbreitete sich sein Ruhm bald bis in die entferntesten Kreise. Diejenigen, welche mit dem Könige in

persönliche Berührung traten, huldigten seiner Größe freiwillig, auch wenn sie seinen Anforderungen Widerstand entgegensetzen mußten. Dem Eindrucke der majestätischen, ehrfurchtgebietenden und durch den Zauber persönlicher Liebenswürdigkeit und Einfachheit unwiderstehlich fesselnden Persönlichkeit konnten sich selbst seine ärgsten Feinde, die Jesuiten, nicht entziehen. Diejenigen aber, welche als seine Räte und Diener in die Kreise des Königs traten, fühlten sich über sich selbst hinausgehoben; denn dieser mächtige Gebieter verstand alle ihre besten Kräfte und ihr reinstes Wollen in einen nie geahnten Schwung zu versetzen. Ströme des Lebens ergossen sich von seiner ungeheuchelten Frömmigkeit über Tausende; an der Klarheit seines, das Fernste wie das Nächste gleich fest ins Auge fassenden Blickes schärfte seine unmittelbare Umgebung ihre Sinne für jedes ihnen obliegende Werk. Staunenswert und zu unabläßiger Nacheiferung anspornend war seine unermüdliche und unerschöpfliche Thatkraft, welcher nichts zu groß und nichts zu geringfügig erschien. Und dieser König war ein Feldherr. Niemals hatte dieses Geschlecht der protestantischen Deutschen unter seinen heimischen Fürsten eine Heldengestalt erblickt, an der es mit gleichem Staunen und mit eben so inniger und warmer Teilnahme emporblicken konnte, als dieser gothische König war. Sollte es da Wunder nehmen, daß sich viele protestantische Deutsche von den Schwingen des Genius mit emporgehoben fühlten, daß ihre Pulse lebendiger schlugen, und der träge, schwerfällige, niedergedrückte Geist der Deutschen sich kräftiger zu regen begann?

Bei seiner Landung in Deutschland befand sich Gustav Adolf im vollkräftigsten Mannesalter. Sein leicht erregbarer

Sinn wurde in der Jugend nicht selten von heftigen Stürmen bewegt; damals aber vermochten nur noch außerordentliche Veranlassungen Vorsicht und Klugheit, die Wächter der Leidenschaft, bei Seite zu drängen. Dieses lebendige Fühlen fand sehr häufig seinen passenden Ausdruck in einem kräftigen Bilde oder einer Erinnerung aus den klassischen Studien und einem Bibelworte. Man kann die deutschen Briefe des Königs nicht lesen, ohne des Einflusses gewahr zu werden, welchen die lutherische Bibelübersetzung auf sein Deutsch ausgeübt hat. Gustav Adolf schrieb und sprach die deutsche Sprache nicht ganz rein und richtig, aber weit nachdrucksvoller und eindringlicher, als irgend einer seiner deutschen Zeitgenossen. Kein deutscher Fürst seiner Zeit hat seinem Denken und Fühlen einen so energischen Ausdruck und eine so stimmungsvolle Weichheit zugleich zu geben vermocht. An seinen Schwager, den Pfalzgrafen Johann Kasimir, schrieb er beim Tode der eigenen Mutter von Reval aus (1626): „Wollte Gott, ich könnte nach Schweden kommen, daß das Begräbniß nicht so lange versäumet werden möchte. Sonsten sehe ich Euer Liebden Leid wegen diesen traurigen Fall; bitte, Euer Liebden wollen es mäßig und christlich betrauren, welches doch damit nicht ist zu voränderen. Meinenthalben können sich Euer Liebden wol vorsicheren, daß ich Dero und den Seinigen, so viel an mir ist, alle Freundschaft und guten Willen erzeigen werde, dann Euer Liebden anderst nicht un mir verschuldet. Gott erhalte Euer Liebden und Dero Gemahlin und Kinder, sonsten wäre ich in diesen tumultuosen contubernio von Gott gar alleine gelassen. Doch ist es in dieser Welt gar eine kurze Zeit, daß wir uns mit Beschwer und Sorgen quälen, und das Beste,

daß es mit uns ein Ende nimmt. Gott vorleihe ein selig Ende, daß wir mit Christo ewig leben mügen.“ Von Höchst am Main aus dankt er demselben Fürsten für seine treuen Dienste und sendet ihm schon im Anfang Dezember einen Neujahrsgruß nach Schweden: „Euer Liebden wollen sich nicht vordrießen lassen zu continuieren, mein Bestes zu wissen bei dieser meiner Abwesenheit und nicht gestatten, daß ich so gar von den Meinigen müge vergessen werden, wie bishero geschehen. Gott, der Geber alles Guten, wird Euer Liebden samt alle den Ihrigen ein glückseliges neues Jahr davor bescheren und auch mich die Gnade vorleihen, Euer Liebden in Dero Vaterland zu dienen, wie Sie mir in meinem thun. Diesem nach scheint es, als ob wir dies blutige Jahr, wie's mit Blutvorgießen angefangen, also auch enden werden, dann der alte Teufel mit allen seinen jungen, als da sein Lothringer, Pappenheim, Fürstenberg, Fugger, Aldringer, Gallas, Ossa, und wem der böse Geist mehr erwecket hat den armen Christen zur Straf, liegen itzo vor Nürenberg, brauchen Gewalt und List. Hoffe, Gott der Herre wird Gnade vorleihen, daß wir's glücklich vollbringen werden. Der Feind ist stark, uns aber hat Gott ziemliche Mittel vorliehen, drum hoffen wir auch von seiner gottlichen Gute das Beste. Ich vormeine, ein 17000 z. F. und 9000 Pf. stark zu werden mit dem Landgrafen und dem Herzog von Weimar. Es bestehet aber nicht in der Stärke des Rosses, derowegen ist Gott hochlich zu bitten um guten Ausgang, dem befehle ich E. L. und uns sämtlich zu guter Bewahrung an Leib und Seele.“

Noch eindringlicher war die Gewalt seiner Worte im belebten Zwiegespräch und wenn er sich lobend oder strafend

an seine Soldaten wendete. Wie in seinem ganzen Wesen nichts Hinterhaltendes war, so sprach er auch vor Fürsten und Gesandten mit denkbar größter Offenheit. In Frankfurt a. M. erörterte er einst nach Tisch mit dem Könige von Böhmen, als solchen betrachtete er den vertriebenen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz noch immer, mit dem Landgrafen Georg von Darmstadt, dem Pfalzgrafen Georg Gustav von Lautereck und anderen hohen Herren die Frage des von seinen Bundesgenossen und Freunden so hoch ersehnten Friedens. Er wollte nicht zu einem Frieden raten, wie ihn einst Kursachsen mit Oesterreich und seinen katholischen Bundesgenossen, den Ligisten, gemacht hatte, und fuhr fort: „Zwar vor meine Person könnte ich wohl leichtlich mit dem Kaiser accordiren und nach Schweden gehen; wie es aber Euch Reichsfürsten und den Unterthanen ergehen würde, und was sie für einen Tanz mit Euch spielen möchten, kann man wol leichtlich erachten. Ich vor meine Person bin also gesonnen, daß, so mir Gott ferner die Gnade, wie ich's ihm nun und jederzeit nicht genugsam habe zu danken, geben möchte, ich sie Alle wol aus der Welt, so es möglich, jagen wollt. Dann ich mir so viel zu Stockholm einbilde und in meinem Reich zu sein, als der Kaiser zu Wien. Fragt er nicht nach mir, so frage ich auch nichts nach ihm.“ Dem Landgrafen von Darmstadt aber stellte er darauf geradezu anheim, dem Kaiser Bericht zu erstatten, und fügte hinzu: „Denn ich wol weiß, daß Sie gut kaiserisch sein; der noch etliche 30000 Reichsthaler zur Recompens bekömmt, kann ja wol gut kaiserisch sein.“

Die Hoheit des Sinnes, von welcher auch sonst wenig Empfängliche sofort berührt wurden, wenn sie sich dem

Könige persönlich nahten, war zugleich mit einer so natürlichen Herablassung verbunden, daß sie selbst den Mann aus dem Volke nicht zurückscheuchte. Die Art, wie Gustav Adolf bisweilen mit den Soldaten umging, hat in der neueren Zeit nicht ihresgleichen. Er konnte sich von ihnen dutzen oder Herr König anreden lassen und erwiderte selbst ihre spaßhaften Anspielungen auf sein gewaltiges Haupt und seinen besonders in Deutschland wachsenden Leibesumfang mit Lachen und Scherzen.

Das that derselbe König, welcher im Lager vor Nürnberg seinen murrenden Kriegern, hoch und niedrig, jene Zuchtpredigt gehalten hat, welche die unter den Schrecknissen dieser Jahre lang von oben betriebenen Umkehr aller Verhältnisse verwilderten deutschen Soldaten so treffend kennzeichnet. „Ihr Fürsten, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleut', ihr seid Diejenigen, die ihre Untreu und Frevel an eurem selbst eignen Vaterland beweisen, welches ihr selbsten ruiniret, verderbet und verheeret. Ihr Obersten, ihr Offiziere vom höchsten bis zum niedrigsten, ihr seid diejenigen, die ihr stehlet und raubet ohne Unterschied, keinen ausgenommen. Ihr bestehlet eure Glaubensgenossen, ihr gebt mir Ursach, daß ich einen Ekel an euch habe; und Gott, mein Schöpfer, sei mein Zeuge, daß mir das Herz im Leibe gellet, wenn ich euer einen anschaue, daß ihr der guten Gesetz und meiner Gebote solche Frevler und Verbrecher seid und Ursach gebet, daß man öffentlich saget, der König als unser Freund thut uns mehr Schaden, als unsre Feinde. Ich hab eurethalben meine Kron ihres Schatzes entblößet und in die vierzig Tonnen Goldes aufgewendet: Dargegen hab ich von euch und eurem deutschen

Reich nichts bekommen, daß ich mich darmit schließlich bekleiden kann, ja ich wollt eher bloß geritten sein, als mich mit dem Eurigen bekleiden... Wo ihr mein Gebot und Ordnung in Acht genommen, wollte ich euch die eroberten Länder alle ausgetheilet haben. Ich bin, Gott Lob und Dank, reich genug, begehre nichts von dem eurigen. Und wann ihr auch also gottvergessen, und eure Ehre nicht bedenken oder gar von mir setzen wollet und gleich zu entlaufen gedenket, soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben vor euch als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten hat, auf dem Platz lassen will. Wollet ihr rebelliren, so will ich mich zuvor neben meinen Schweden und Finnen mit euch herum hauen, daß die Stücke von uns fliegen sollen. Gehet in euer eigen Herz und Gewissen, bedenket, wie ihr haushaltet und wie ihr mich betrübet, sogar daß mir die Thränen in den Augen stehen möchten. Ihr handelt übel mit mir wegen eurer bösen Disciplin, nicht aber wegen eures Fechtens, dann darin habt ihr gehandelt wie redliche und rechtschaffne Cavallier, und dafür ich euch viel obligiert bin. Mir ist so wehe bei euch, daß mich verdreußt, mit einer so verkehrten Nation umzugehen. Wolan, nehmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen, mit ehstem wollen wir an unseren Feinden sehen, was ein ehrlich Gemüth und rechter Cavallier ist." — Einen Korporal aber, welcher Kühe geraubt hatte, zog der König bei den Haaren zu sich und überlieferte ihn dem Scharfrichter mit den Worten: „Komm her, mein Sohn, es ist besser, ich strafe Dich, als daß Gott nicht allein Dich, sondern auch um Deinetwillen mich und uns alle mit einander strafe."

II.

Andererseits priesen seine Soldaten, welche ihm diese Triumphe erringen halfen, Gustav Adolf als ihren König und sangen ihm zu Ehren manches Lied. Rührend erklingt uns heut in den ungefügten Strophen der Wunsch eines langen Lebens, der in mehreren dieser Soldatenlieder als unmittelbarer Ausdruck der besorgnisvollen Verehrung des persönlichen Heldenmutes des Feldherrn ausgesprochen wird. So ist es auch in dem nachstehenden volkstümlicheren Liede der Fall:*)

Schwedischer Triumph.

Das ist

Ein sehr schönes (!) neues (!) Freud- und Lobgesang uber der unerhörten glücklichen Victori, so Ihr Königl. Maj. zu Schweden nächst verschienen Monat Septembris bei Leipzig und Wirzburg erhalten, allda Sie die Kais. Armee ganz zertrent, geschlagen, ruinirt, und unsägliche Beut erobert, welches ein schwedischer Soldat, bürtig von Nürmberg zuvorderst Gott dem Herren, sodann seinem Herren König zu Ehren und Wolgefallen gemacht und gesungen

Im Ton,

Wie man den Grafen von Serin singet.

Frisch auf, Soldaten alle
Und habt ein guten Mut,
Singet mit hellem Schalle
Ein fröliche Zeitung gut,
Ihr werte Curasierer,
Auch Reuter insgemein,
Viel geliebte Musquetierer,
All die ihr Waffen führet,
Zu fechten mit dem Feind.

*) Die Strophen sind der Handschrift der Bibliothek des Johanneums in Hamburg entnommen Historica Varia. 298. Ex Biblioth. Hamburg. Wolfiana 4. S. 240—244.

Laßt uns nun triumphieren,
Ihr Cameraden mein,
Laßt uns recht jubilieren
Und frisch und fröhlich sein,
Trompeten hört man klingen,
Trommel man rühret wol,
Die Pfeif vor allen Dingen,
Die Fähnlein thut man schwingen
Lustig und freudenvoll.

Lob und Dank sei dem Herren,
Dem König aller Welt,
Sein ist allein die Ehre,
Der unsere Feinde fällt,
Er hat uns angeführet,
Er hat für uns gekämpfet,
Er hat das Volk regieret,
Alles wol governieret,
Er hat die Feind gedämpft.

O Gott ins Himmels Throne,
Wir danken Dir jetzund
Mit Herzens Freud und Wonne*)
Zu aller Zeit und Stund,
Der Du mit Gnaden zierest
Unsern König wert,
Viel Sieg und Ehr ihm giebest,
Ihn nach Deim Willen führest
Aus aller Noth und Gfärd.

Glück, Heil und langes Leben,
Herz, Kraft, Stärk, Sinn und Mut
Woll Gott vom Himmel geben
Unserm König gut,
Dem auserwählten Helden,
Dem Herren fromm und gerecht,
Der sich begibt zu Felde,
Für gewiß ich euch vermelde,
Zu Schutz der Gottes Knecht.

*) „Wohne", wie überall, wo dieses Wort vorkommt.

Freut euch, all ihr Soldaten,
Und gebet Gott die Ehr,
Dann, liebe Cameraden,
Das Glück hat geben er,
All fromme Gottes Knechte,
Seid Freud und Wonne voll,
Dann Gut thut für uns fechten
Und alle Unbill rächen,
Drum kann man jauchzen wol.

Dies große Gotteswunder
Soll nicht verschwiegen sein,
Sonder der Welt jetzunder
Verkündet werden ins Gmein.
Dann Herr Tilly mit Summen
Wol ausstaffierter Knecht
War schnell in Sachsen kommen,
Welchs der Kurfürst vernommen,
Begegnet ihm bald recht.

Von fornen auf ihn setzet,
Und der König mächtig
Von hinten ihn verletzet,
Doch grimmig wehrt er sich.
Wollt auch noch spöttlich äffen
Die fremde Nation,
Aber dieselbe Lappen,
Die theilten aus gut Kappen,
Daß er mußt weichen thun.

Mit Forcht die Flucht sie nahmen
Und ließen alls im Stich,
Gut Beut wir da bekamen,
Das Volk sehr freuet sich,
Der König auch in Summen
Des Feinds Pagagi all
Und sein Geschütz bekommen,
Das bringt ihm guten Frommen,
25 an der Zahl.

Darauf der Schwed in Summen
Sein Volk hat commandirt,

War schnell in Franken kommen,
Hat sich frisch retrahirt.
Auf Wirzburg thät er setzen,
Mit Gwalte nahm ers ein,
Viel wurden ihm verletzet,
Wurden doch ihrs Leids ergötzet,
Viel Beuten wurden sein.

Mit Gwalt thät ers bezwingen,
Da schrieen sie Quartier,
Antwort ward ihn gegeben
„Auf Magdenburgisch Manier.“
Aufs Schloß thäten sie setzen,
Das schwedisch Volk so wert,
Auf ihre guldene Götzen,
Welches man für gewiß thut schätzen
Auf ein Königreich wert.

Silber und Gold mit Summen,
Viel Gut und Geld fürwahr
Han wir allda bekommen,
Das war ein Jubeljahr.
Ein Crucifix da ware
Von Gold, so mächtig schwer,
Zwölf Apostel darneben
Han sie uns müssen geben,
Das macht uns lustig sehr.

O Gott ins Himmels Throne,
Wir preisen Dich jetzund
Durch Christum Deinen Sohne
Mit Herzen und mit Mund.
Hierauf in Deinem Namen
Viel Freud und Wonne voll
Sprechen wir allesamen
Mit heller Stimme Amen,
Daß alles gelinge wol.

Die Begeisterung der protestantischen Bevölkerung für den König drängte das hier und da auftauchende schmerzliche Gefühl, daß ein ausländischer Fürst die Beilegung der deutschen

Wirren in die Hand genommen hatte, bei den meisten seiner Anhänger tief in den Hintergrund. In den revolutionären Zuständen, in welchen sich seit Jahren das Reich befand, war besonders dem Volke dieses beschämende Gefühl abhanden gekommen. Die so sehnsüchtig erwartete Hilfe war gekommen; wer mochte da nach der Nationalität des Retters fragen? Den einen erschien der König als ein Josua, ein David oder Jehu oder Judas Maccabäus; anderen war er ein Achilles, Cyrus, Darius, Konstantin, M. Furius Camillus, P. Cornelius Scipio, der Sieger über Hannibal, Gottfried von Bouillon u. s. f. Ja, man wird nicht leicht eine heroische Persönlichkeit des alten Testaments und der griechisch-römischen Geschichte und Heldensage namhaft machen können, mit welcher die an überflüssiger Gelehrsamkeit krankenden und an unmittelbarer kräftiger Empfindung so geschwächten protestantischen Deutschen den König nicht verglichen hätten. Auch des mehr als geschmacklosen Wortspiels, welches mit dem Worte SVED (Schwed) getrieben wurde, wird hier zu gedenken sein.

Wir führen die Reime an:

Was Hannibal mit List, was Teucer that mit Pfeilen,
Achilles, Asahel und Jonathan mit Eilen,
Ulysses durch Verstand, durch Kühnheit Diomed,
Das Alles hat uns bracht auf einmal unser SVED.
Ein Türk' ihm macht die Pfeil' und seinen Säbel nütze,
Ein Scyth' ein leichtes Pferd, ein Deutscher sein Geschütze.
Das Alles hat der SVED und des Geschützes Macht
Dazu durch neue Kunst in schlechtes Leder bracht.
In Summa: Gott hat ihn zum Heiland uns erwecket
Und sein Panier zum Trost der Kirchen aufgestecket,
Darum er billig S. V. E. D. und rückwärts D. E. V. S.*) heißt,
Ob es den Drachen gleich und croco Till**) verdreußt!

*) Gott. **) Tilly ist gemeint.

In einem Liede erklärt der König sich selbst für den Löwen von Mitternacht, welcher ausgezogen ist, mit Tilly, dem alten Pfaffenknechte und Nonnenbruder, zu fechten und ihn, wenn er in seine Hände fällt, in das Kupferbergwerk nach Schweden zu senden. Hoch über die unmittelbaren Verhältnisse der Zeit erhebt sich dagegen der Dichter, welcher den teuren König als den klaren Mitternachtsstern begrüßt. Einem anderen ging die Melodie des alten Tellenliedes durch den Kopf, und er pries den Retter aus der Sklaverei als einen noch weit stärkeren Helden. In Süddeutschland, wo dieser Dichter wol heimisch war, scheint der König, besonders in Augsburg, dem viel bedrängten, begeisterte Verehrer, welche sein Lob in jeder Redeform verkündeten, gefunden zu haben. Von diesen zahlreichen Liedern und Reimereien erwecken heut nur sehr wenige in uns eine lebhafte Empfindung von dem, was der König dem Protestantismus geworden ist. Selbst der jugendliche Paul Fleming verzweifelt daran, seiner Begeisterung einen der Persönlichkeit würdigen Ausdruck zu geben, widmet aber dem Bildnisse des Königs die geistreichen Worte:

Schau diesen König an, doch nur in halbem Bilde,
Der, Deutscher, gegen dich mit Hülfe ist so milde,
Ihn hat der schmale Raum nur halb hier vorgestellt,
Willst du ihn sehen ganz, so schaue durch die Welt.

Am tiefsten dringen immer noch die dem Tone des Kirchenliedes sich nähernden Klänge ein. So wies der Prediger Altenburg zu Groß-Sömmerda in Thüringen auf den König als Retter in der Not hin:

Tröste dich deß, daß deine Sach'
Ist Gottes, dem befiehl die Rach',

Und laß es ihn nur walten;
Er wird durch einen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.

Es ist dies eine der drei Strophen, welche als der königliche Schwanengesang bezeichnet wurden, weil sie der König kurz vor seinem Tode angestimmt haben soll. Ja, man glaubte sogar irrigerweise, daß der König diese drei Strophen selbst gedichtet oder wenigstens kurz vor seinem Ende dem Inhalte nach seinem Hof- und Feldprediger Fabricius mitgeteilt habe, und ist in Schweden wol noch dieser Meinung. Geradezu in einen kirchlichen Weihegesang geht die letzte Strophe eines vielleicht in Halle verfaßten Preisgesanges auf die Schlacht von Breitenfeld über:

Laßt uns all sein nun herzlich froh,
Weil Christus ist das A und O,
Singt ohn Anfang und Ende,
Bis daß wir all zu seinem Preis
Aufgenommen ins Paradeis,
Klopfende in die Hände —.

Auch aus jenen oft geschmacklosen und in leidenschaftlicher Verehrung fehlgreifenden Vergleichen geht indessen hervor, daß das von der dogmatischen Theologie eingeschläferte protestantische Volksbewußtsein zu neuem Leben erwacht war. Und zu dieser Erhebung hat der König selbst das meiste beigetragen. Ueberall, wo er die Gelegenheit für günstig erachtete, hat er sich an das religiöse Gefühl gewendet, hat den Opfermut und die Begeisterung seiner deutschen Glaubensgenossen entzündet um der Sache, für welche er focht, nicht nur kühne Parteigänger und verzweifelte Freunde, sondern vor allem über-

zeugungstreue und zum Handeln bereite Anhänger und auch die notwendigen Mittel zu erwerben. Den wittenbergischen Theologen rief er in seinem Zelte zu: „Ihr Herren, wir haben von Euch aus diesem Ort das Licht des Evangelii zu uns in Schweden hinein bekommen; weil es nun aber bei Euch will durch die Feinde verdunkelt werden, so müssen wir nun hin zu Euch kommen, dasselbige Licht nächst Gott widerum anzuzünden." In Erfurt hat er vor dem Rate und den Vertretern der Bürgerschaft, vor zahlreichen Offizieren und anderen hochgestellten Personen folgende tief zu Herzen dringende Worte gesprochen: „Es ist itzt mit uns Evangelischen allen, wir seind in hohem oder niedrigem Stande, also beschaffen, als wenn wir mit einander auf dem wilden, wüsten Meere in einem Schiffe fahren thäten, das von grausamen, ungestümen Winden umgetrieben wird und gleichsam gar versinken wollte. Da schickt sich nun nicht, daß ihrer etliche fleißig arbeiten und den besorgten Schiffbruch abzuwenden sich bemühen, die anderen aber dem Ungewitter zusehen, die Hände in den Schooß legen, in dem Schiffe stille sitzen und dabei ruhen wollen; sondern sie thun in dieser allgemeinen Gefahr allesamt zur Sache und helfen, so viel ein jeder kann und vermag, werfen auch wol zum Teil der inhabenden Waaren über Bord ins Meer, damit sie sich nur selbst samt dem Schiffe und Uebrigem retten mögen. Gleicher Gestalt gebühret uns auch samt und sonders das Werk mit Freuden anzugreifen, damit das notleidende Schiff der Religion und Freiheit erhalten und in den gewünschten Hafen der Sicherheit glücklich eingebracht werde. Der göttliche Beruf aber wegen dieser allgemeinen Sache treibet mich an, daß ich nicht allein mich selbst, sondern auch meine Religions- und

Blutsverwandten in Sicherheit setze, und ehe ich sie verlassen sollte, alles Zeitliche, ja Leib und Leben daran wagen muß . . .“

Je weiter er nach der Schlacht von Breitenfeld durch Thüringen und Franken vordrang, um so mehr steigerte sich in ihm das Gefühl des Gelingens seiner welthistorischen Aufgabe zum Enthusiasmus, mit dem er alle erfüllte, die sich ihm unbefangen nahten. Nach langen und mühseligen Verhandlungen ritt er am 17./27. November 1631 unter dem Jubel der ihn empfangenden Bürgerschaft in der alten Wahlstadt Frankfurt a. M. ein. Hiervon und von dem Aufenthalte des Königs in Frankfurt während der nächsten Tage erstattete ein junger Mann, der im Dienste eines Ratsherren gestanden haben wird, folgenden noch heute ergreifenden Bericht:*)

„Der König ist verwichenen Donnerstag (17./27. Nov. 1631) Vormittags mit mehrerteils Dero Armee zu Roß und Fuß in eigner Person durch die Stadt marschiert, welches von Morgens 8 Uhren bis gegen 4 Uhren Nachmittag gewähret. J. Kön. Maj. sein unter dem Fußvolk auf einem schwarzen spanischen Pferd in einem roten, scharlachen, mit Silber gestickten Rock eingeritten. Vor Deroselben waren geritten die vornehmsten Ratsherren dieser Stadt, so den König eingeholet. Nach demselben viel unterschiedliche Grafen und Herren, als Graf von Solms, von Nassau, von Isenburg, von Wittgenstein, von Stolberg, von Erbach, der Oberste Schwalbach, Gustavus Horn, und viel Oberste und Cavallieri mehr, die ich nit kenne. Gleich darauf

*) Er findet sich abschriftlich in der Handschrift des Johanneums zu Hamburg unter der Bezeichnung: Historica Varia. Ex Bibliotheca Hamburg. Wolfiana 298. 4. S. 250—259.

ritte der König allein, nach demselben ritten Ihre F. G., Herzog Wilhelm von Weimar und Markgraf Hans Georg von Brandenburg, dann zwei Regimenter Schweden, so die letzten im Zug waren. Unter diesem Volk waren 2 Regimenter Schotten, 2 Regimenter Finnen, 1 Regiment Engländer und 4 Regimenter deutsch Volk; was die 2 Regimenter zu Pferd und 1 zu Fuß, so auf der einen Seiten an der Stadt hin marschieret sein und von wenig Leuten gesehen worden, hab ich nit vernommen, was es für Volk ist gewest. Von großen Feldstücken haben Sie 16 mitgeführet, ohne was in den Schiffen gewesen, so in großer Anzahl den Main abgefahren mit Proviant, Munition und andere Pagagien.

Als höchstgedachter König mit Dero Armee durch die Stadt waren, haben Sie auf ein paar Büchsenschuß auf einem großen Feld still gehalten, vom Pferd abgestiegen und Ordinanz dem Volk erteilt, teils nach Höchst, ein Städtlein ein Meil von hier, dem Kurfürsten von Mainz gehörig, commandiert, darinnen 400 Soldaten gelegen, die sich gleich ergeben und mehrerteils untergestellt, teils sein auf die Festung Königsstein marschiert, der meiste Teil aber des andern Tags voran nach Mainz commandiert worden, daraus die Spanier, deren in die 4000 darin liegen sollen, sehr stark herausschießen und sich tapfer wehren. An gedachtem Ort gleich vor der Stadt erteilten Ihr Mt. des Landgrafen Georgen Gesandten ein $1/2$ Stund lang Audienz. Nach Vollendung derselben sein Sie benebens gedachte fürstliche und gräfliche Personen mit dem Leibfähnlein sporenstreichs auf Höchst zugeritten und selben Abend noch in dem Schloß, so sehr groß und schön ist, Tafel gehalten. Hiesige Herren

haben stark gebeten, Ihr Maj. sollte widerum in die Stadt sich begeben und Mahlzeit halten, oder im Feld Tafel vor Sie decken wollten lassen; ist ihnen aber beides abgeschlagen worden. Des andern Tages, als den 18./28. dies bin ich mit meinem Herren in das Quartier geritten nach Höchst und hab alldar noch selben Abends Ihr Kön. Maj. in dem Schloß sehen zur Nacht essen. Dabei waren Landgraf Georg von Darmstadt und sein Herr Bruder Landgraf Johann gesessen, so beide selbigen Nachmittag bei Ihr Kön. Maj. ankommen um mit derselben sich zu capitulieren. Da hörte ich den König erzählen den Verlauf der Leipziger Schlacht vom Anfang bis zu End, welches sehr notabel anzuhören war. Als Sie nun von der Tafel aufstunden, ging der König zum Landgrafen Georgen und gedachte gegen demselben, wie daß Sein Liebd. wären schlecht auf gut soldatisch getractiert worden, und daß Sie sonderlich würden mit Betten übel accommodiert sein; Sie müßten vorlieb nehmen: ‚wenn wir nach Mainz kommen, wollen wirs alsdann verbessern.' Und ehe sie voneinander gingen, da offerierte sich Ihr Maj. alles Guten zu Ihr Fürstl. Gnaden, und daß er alle Freundschaft und geneigten Willen zu erzeigen Derselben geneigt wäre. Ich wagte es sehr, das Mal bliebe ich in der Stuben, bis die Herren alle heraus waren und über sechs Personen bei dem König nit mehr in der Stuben gewest. So forderte er ein Liecht und gieng zu Bett. Vergangnen Sonntag Nachmittag sein Ihr Königl. Maj. mit Dero Leibguardi, so ohngefähr 600 Mann sein, benebens Ihr Fürstl. Gnaden Landgraf Wilhelm von Kassel, so den Sonnabend zuvor bei Ihr Kön. Maj. zu Höchst mit 8000 M.

ankommen und bei dem König allein in der Gutschen gesessen, auch den obgedachten fürstlichen und gräflichen Personen allhero in die Stadt kommen und in dem Braunfels, da sonst der Kaiser pflegt einlosiert zu werden, eingezogen und sein noch allhier. Wie man sagt, so wöllen Sie von hinnen nit abreisen, die Bürgerschaft hab ihr dann geschworen, darzue sie sich aber nit wol verstehen wöllen. Ich habe durch Favor meines Vettern, des jungen Heinzels, so under Ihr Maj. Leibfähnlein dient, den König hier schon 2 Mal sehen Tafel halten und gestern Vormittag in der Antecamera mit dem Fürsten von Hessen und seinem Obersten länger als 2 Stund hören discurrieren, und als unter anderm gedacht wurd, wie daß viel spanisch Volk im Rheingau um Mainz herum und den Rhein herauf im Anzug wäre wider Ihr Maj., da sagte der König, ich weiß nit, was ich dem Spanier gethan, daß er mir begegnen will und sich wider mich setzen; so wahr, als ich lebe, sagte er, ich will ihme kein Ursach geben, aber attaquiert er mich, so will ich ihme wissen zu parieren und begegnen, daß ers wol wird bleiben lassen; auch zu Madrid in seiner Residenz soll er mir nit sicher sein, desgleichen vom Lothringer sagte der König, er wußte auch nicht, daß er diesem was Leids gethan; es seind alles unschuldige Feind, sagt der König, ich will ein und den andern gewärtig sein, wann sie meiner Haar begehren; ein jeder will zum Ritter an mir werden, Feind genug, sagt er, aber mit Gott und meinen ritterlichen Waffen will ich wol hindurch kommen. Mein Herr hat dem König gestern ein sehr großen Extraordinari spitzigen Diamantring sehen lassen, so auf 12000 Cronen

kommt, mit dem der König in Tractation stehet, und hat er wol bei $1^1/_2$ Stund mit ihme geredt. Gestern zu Nachts hat Landgraf Wilhelm von Cassel den König zu Gast gehabt, benebens etlichem gräflichem Frauenzimmer; und als die Malzeit vollendet war, haben Ihr Maj. getanzt fast bis Mitternacht und sehr lustig gewesen, wie Sie es dann stetigs sein, sintemal er kaum 10. oder 12. Wort redt, daß er nit lächlet darzu; und weil Mangel an Frauenzimmer war, dann nur 4 Gräfinnen dagewesen, hat der König etlich Frauenzimmer aus der Stadt, so zugesehen, bei der Hand genommen und hingeführt und mit ihnen beneben Landgraf Wilhelm und andern Grafen, so da waren, darunter meines Herrn 2 jüngste Töchter, so da auch zugesehen gehabt, gewesen, mit der einen der König 2 Mal getanzt. Ist sich zu verwundern, wie famigliar, höflich und freundlich dieser König ist, daß wer ihne nur ansichtig wird, vor Freuden muß lieb gewinnen. Mit dem geringsten Kind darf er reden, auch mit Bauren so freundlich, daß nit zu sagen ist. Als die Herren hier bei ihme bei Hanau im freien Feld Audienz gehabt, stunde er mit bloßem Haupt da länger als eine Stund und führte ihnen zu Gemüt, wie daß sie sich nit sollen feindselig erzeigen und ihne an seiner Intention hindern, dann er wäre von Gott berufen, die Christenheit zu schützen und derselben Rettung zu schaffen. Es gieng zwar anfangs zwischen der Stadt und dem König hart daher, dann der König begehrte 4000 M. herein in Guarnison zu legen, aber auf so hohes und vielfältiges Erinnern und Bitten, so die Herren gethan, daß sie es wegen des Eids, so sie dem Kaiser geschworen, nit thuen können, hat der König

ihnen viel und schön geantwortet, welches zu schreiben viel zu lang würde, auch der Feder nit wol zu trauen ist. Doch ist durch Vermittelung des Grafen Philipps Reinhard von Solms die Sache so güetlich verglichen worden, daß er, der König, will zufrieden sein, eine Summe Geldes vor die Einlegung der Soldaten zu nehmen, aber die Burger sollen ihme zur Versicherung gleichwol schweren, welches noch so und so stehet. In Summa dieser König ist so ein liebreicher, holdseliger und anmutiger Held, als man einen Menschen mit Augen sehen mag, und ist sich zu verwundern, daß dieser König jedermänniglich so wol uber Tisch als wann er gehet, reitet und fähret, nahe laßt bei ihm kommen. In der Antecamera da stehen alles voll Burger und Fremde gar nahe um ihn herum, die alles anhören, was er redt und thuet, trägts ganz kein Scheuen. Ich bin vor der Stadt, ehe er auf Höchst marschiert, beneben vielen andern Leuten kaum auf ein paar Schritt von ihme gestanden, als er das Schreiben von des Landgrafen Abgesandten abgelesen, auch die Antwort mit angehört; und was er vor Ordinanz gibt und für resolution faßte, verrichtete er alles in Beisein etlich 100 Personen, die alles angehört, darüber sich dann männiglich muß verwundern. Er ist stetigs so allegro und courageux*), als wann er aller Sorg frei wäre, und ist sonderlich ein Lust zu sehen, wann er ißt. Wie wol er essen und trinken mag, er laßt die fremde Leut hinten und fornen um ihne herum stehen, faßt die Leut wol in das Gesicht. Ist ein überaus schöner Herr, von Angesicht sehr fett und ein ziemlich roten spitzigen Bart, kurzes Haar und ein mittel-

*) In der Handschrift steht courage.

mäßige Länge, verkleidt sich täglich, sein Secretari heißt Herr Sattler, ist von Kempten, den liebt der König gar sehr. Ich sag, wann mich dieser oder jemand anderer zu einem ehrlichen officio etwan in die Canzlei oder zu einem königlichen Paggio oder Cammerdiener könnte promovieren, wolt ich mich für glückselig schätzen, diesem theuren Helden zu dienen, wann ich gleich auch sollte mein Leben darüber einbüßen, so sehr hab ich mich in diesen König verliebt. Ich hab hier 2 Rehlinger, Welser, Heinzel und andere Augsburger mehr gesehen, so dem König dienen. Sie sagen mir Wunder von ihme, der geringste von seiner Armee redt so frei und unverzagt mit dem König, als die vornehmste Officieri, habs unterschiedlich Mal selbers gesehen und gehört. Ist alles: nun liebe Brüder, liebe Soldaten, Gott wird helfen; was wir bis dahero gethan, ist nit durch uns geschehen, sondern Gott hats gethan, denn er ist mit im Spiel, der führt uns die Hand, die Ehr ist sein, der Nutz ist unser. Der Herr Vetter kanns nimmer glauben, wie frei und unverzagt dieser König vor allen Menschen, die ihm zuhören, herausredt und stetigs von Gott und mit Gott redt und ihme in allem die Ehr, aber ihme selbsten nichts zuschreibt. Seine beede Hofprediger hab ich gesehen, darunter ist einer Dr. Fabricius, ein teutscher hochgelehrter Mann. Wann Ihr Maj. bis morgen noch allhier verbleiben, so wird man gemeldten Dr. hören predigen, dann er im Brauch hat, alle Sonntag, Mittwoch und Freitag laßt predigen, sowohl zu Feld, als vor sich und seine Hofftatt. In Summa, seine Qualitäten und freundliche Geberden gegen Hoch- und Niederstands sein nit zu erzählen. Wollte

Gott, daß ich in der Canzlei oder sonsten ein Diener sein könnte, der stetigs um den König wäre, wollte ihme von Grund meines Herzens zu dienen nit lang mich bedenken. Wollte Gott, daß dieser König bald zu Euch hinauf käme, und der Herr Vetter mir hierzu behülflich sein könnte, ich weiß gewiß, wäre um ein Wort zu thuen bei dem König, so sollte es ja sein. Was Gott will, das geschehe. Der König laßt hier alle Schiff, wie auch Bretter und Blöck und was darzu gehört, in großer Menge aufkaufen und gegen Mainz schicken, allda Sie sich bemühen um über den Rhein zu kommen, welches das meiste ist, um der Stadt beizukommen, dahin die Schwedische alle marschieren. Wann nun der König bald uffbricht, wird man wider was vernemmen. Zu Cöllen sollen die geistliche Kurfürsten beisamen sein und allda sich stark bemühen Fried zu machen, und ist deswegen eine Zusammenkunft auf Mülhausen angestellt, allda Erzherzog Leopold, Markgraf von Brandenburg und Landgraf Georg von Hessen als Interponenten erscheinen sollen. Obs erfolget, gibt Zeit. Der liebe Gott beschere, was gut ist. In dessen g. Schutz ich den Herren Vetter samt allen treulich befehle.

Dat. Frankfurt, den 22. Novembr. (a. St.) anno 1631.

III.

Natürlich, daß die Siege des Königs und die Umgestaltung der Ländergebiete, welche durch sie der kaiserlich ligistischen Partei entrissen wurden, auch zahlreiche politisch-kirchliche Fragen erregten, und daß man vor allem zu ergründen suchte, welches Ziel der König selbst verfolge oder zu verfolgen habe.

Die protestantische Presse erhebt sich in zahlreichen Stimmen, um dem Könige und seiner Partei Ratschläge, Warnungen oder Ermunterungen zu erteilen, und ist fast einstimmig der Meinung, daß die günstige Gelegenheit benutzt werden muß, um den Protestantismus in Sicherheit zu setzen und den Einfluß des Papsttums auf Deutschland endlich vollständig zu brechen. Ja, sie beschäftigt sich gerade mit dieser Seite der erwarteten Reform viel eifriger, als mit der im engeren Sinne deutschen Frage, mit dem Kaiser und seinem Verhältnis zu den Fürsten und den übrigen Ständen des Reiches.

Hören wir zunächst einen gewaltigen Eiferer,*) der die verzehrende Flamme des Hasses in leidenschaftlichster Weise schürt und dem Könige und der von ihm ausgehenden Bewegung begeisterte Herzen und zur That bereite Hände gewinnen möchte. Der Papst ist ihm der Sohn des Königs der Finsternis und das rechte Kind des Verderbens. Im ganzen deutschen Reiche ging es bisher also zu: was die Jesuiten wollten, befahl der Kaiser, urgiert' der Spanier, probiert der Baier, insinuierten die Commissare und exequierten die Soldaten . . . Da liefen Glaube und Freiheit, die zwei herrlichsten und klarsten Lichter in der güldenen Leuchte der heiligen Schrift und der geschriebenen löblichen Rechte, die allergrößte Gefahr. Als Tilly Leipzig eingenommen hatte, da sprangen die Teufel mit ihren Jesuiten, da frohlockte der Papst, da tanzte vor Freuden der Kaiser und die ganze Liga, da jauchzte Tilly und sein ganzes Heer und meinten, sie hätten alles gewonnen. Wolan nun, ihr evangelischen Stände

*) Der Verfasser der Schrift: „Gottes und des heiligen Römischen Reiches Liecht-Butzer . . . M. DC. XXXII. 4" ist gemeint.

und Städte, jaget von euch aus, die sich wider Gott und Recht zu euch genötigt haben, sperrt eure Kirchen wider auf, nehmt ein eure entwendeten Klöster, Städte, Dörfer, Häuser, Rent und Gülten, putzet das Licht auch allenthalben, wo ihr seid, und laßt diese gute Gelegenheit nicht so schimpflich aus der Acht. Ein für alle mal müssen wir mit dem Papste Rechnung halten, ihn zur Restitution der durch ihn ermordeten Seelen (!) und geraubten Güter zwingen, das heilige römische Reich von seinem unchristlichen Joch los und ledig machen und selbst vor ihm versichern und vor Schaden wehren . . ." — Wirklich praktische Ratschläge zur Weiterführung des unterbrochenen Reformationswerkes erteilt eine Schrift, welche den sonderbaren Titel „Reformationsklee" führt. Der Verfasser, wahrscheinlich ein höherer Beamter, fordert die Reformation der Bischöfe und Pfaffen als eine unumgängliche Maßregel. Nachdem Gott diesmal durch die ritterliche Hand des Königs nicht allein einige mächtige Herren und Beschützer des Papsttums, sondern den Papst selbst und den ganzen Körper der katholischen Kirche getroffen, müssen Bischöfe und Prälaten genötigt werden, den Eid, mit welchem sie dem Papst . . . zu Rom verpflichtet sind, aufzusagen und ihm keine richterliche Gewalt über sich und ihre Kirchen einzuräumen, weil dieselbe wider Gott, wider das Reich und wider die deutsche Freiheit ist. Die Stifter, Klöster und Kirchen müssen sie reformieren oder abtreten. Man kann ganz kurzer Hand die Bischöfe zu Fürsten, die Klöster zu Schulen machen. Nur wenn sie rechte Lehre und andere notwendige Stücke annehmen, kann man die Bischöfe in ihren Stellen und selbst in den Befugnissen der kirchlichen Aufsicht

und der Entscheidung in Ehesachen gewähren lassen, vorausgesetzt, daß sie die Verpflichtung zur Ehelosigkeit und zum Gehorsam gegen die kanonischen Gesetze für unwirksam erklären. Klostergelübde werden in diesen neuen Verhältnissen nicht für bindend erachtet und daher auch keine Novizen mehr aufgenommen werden, wenn man auch den bisherigen Klosterinsassen den Unterhalt auf Lebenszeit reichen mag. Wollen die Bischöfe freilich diese Reformation nicht annehmen, dann bleibt nichts anderes übrig, als dem Rate Melanchthons zu folgen und diese Händel zu flicken, wie man kann. Der Verfasser dieser Schrift war ein eifriger Lutheraner, der sich auch bereits mit der Frage beschäftigte, wie weit in dem neuen Reiche die Religionsfreiheit auszudehnen sein würde. Er unterscheidet ferner schon zwischen Toleranz und Zustimmung und gesteht der weltlichen lutherischen Obrigkeit nur das Recht zu, einen äußerlichen Landfrieden mit Andersgläubigen herzustellen. Aber auch in diesem Landfrieden müssen Katholiken, Calvinisten und Schwenkfelder mit Ernst „bei Geldstrafe oder Relegation“ zum Besuch des Gottesdienstes angehalten werden. Wollen diese aber andere verführen und den gemeinen Frieden brechen, dann soll die Obrigkeit die ungesunden Glieder abschneiden und ihres obrigkeitlichen Amtes warten. Eine besondere Veranlassung mochte für den Verfasser vielleicht vorliegen, sich über eine dem Anschein nach gefürchtete Ausgleichung des Luthertums und des Calvinismus mit verächtlicher Bitterkeit und Schärfe auszusprechen: „Christus und Belial lassen sich nicht mit einander vergleichen, und wer weder kalt noch warm ist, wird ausgespien und verloren werden.“ Trotzdem verkennt er nicht, daß die Forderung der

allgemeinen Religionsfreiheit schon damals zahlreiche Anhänger hatte.

Noch eingehender handelt von den Bedingungen, unter welchen ein Friede gemacht werden könnte, ein Aufsatz, welcher dem schwedischen Geheimen Kriegsratspräsidenten, dem Grafen Philipp Reinhard zu Solms, gewidmet und noch vor dem Tode des Königs in Frankfurt a. M. veröffentlicht wurde. Er stellt dem Anschein nach besonders die Ansprüche und Wünsche des protestantischen Adels zusammen und wurde wohl zu dem Zwecke verfaßt, dem Könige selbst von den Hoffnungen desselben Kenntnis zu geben. Viele von diesen Hoffnungen und Erwartungen hat die geschichtliche Entwickelung im Verlaufe der Jahrhunderte allerdings erfüllt, andere dagegen harren auch heute noch einer angemessenen und sachgemäßen Erledigung. Auch dieser Schriftsteller fordert die gänzliche Loslösung der deutschen Katholiken von Rom. „Die absolute Gewalt des römischen Stuhles, welche Hildebrands Nachfolger bestätigt haben, muß mit einem Sturm und auf einmal umgekehrt und aus ganz Deutschland vertrieben werden. Die Eide der Bischöfe und Prälaten und alle päpstlichen Rechte müssen gänzlich aufgehoben, Bischöfe und Prälaten dürfen niemand anders, als dem Kaiser und Reich durch den Eid verpflichtet werden. Nur so kann das Reich in seiner Autorität und die evangelische Religion in ihrer Freiheit verbleiben. Auch die katholischen Stände müssen sich von diesen Fußeisen und Banden befreien und die deutsche Freiheit wider die Ausländer beschützen helfen. Denn ihre Religion kann auch ohne die Obergewalt des Papstes bestehen. Des Papstes Donner und Blitz ist ja nur in der

Meinung des Menschen etwas Schreckliches, schadet aber garnichts, wenn man sich nicht davor fürchtet. Unter dieser Bedingung würden auch die katholischen Fürsten Fürsten sein und bleiben, zu bestimmten Zeiten beten und singen können, Meßgewänder und geistliche Kleider aus- und anziehen, schlafen und wachen, Wallfahrten und Gelübde thun und durch ihre guten Werke sich den Himmel oder das Fegefeuer verdienen. Die unerläßliche Voraussetzung für eine solche Behandlung der Katholischen bleibt freilich, daß den evangelischen Ständen und ihren Unterthanen auch gestattet werden muß, ihrer religiösen Ueberzeugung in eben so ungehinderter Weise zu leben. Das wird aber schwerlich geschehen können, so lange es in Deutschland Jesuiten giebt, welche vor 16 Jahren in Oberdeutschland und im rheinischen Kreise zahlreiche Collegien und Häuser besaßen und über 1146 Brüder zählten, ohne daß diese irgend einer weltlichen Gewalt den Unterthaneneid geleistet hatten. Wiese sie der König und die anderen Fürsten aus Deutschland wider nach Spanien und Italien, woher sie gekommen sind, so würde sich jeder ehrliche Deutsche damit einverstanden erklären. Gegen den Schluß hin spricht der Verfasser noch den Wunsch aus, daß die geistlichen Lehen erblich gemacht und auch auf die weibliche Linie übergehen möchten. Auf diese Bedingungen hin kann ein Friede geschlossen werden, falls Gott durch den König, für welchen der Verfasser Leib und Leben zu opfern bereit ist, das geistliche Babylon noch nicht will ausrotten lassen.

Ein anderer politischer Aufsatz, welcher zu Weimar im März 1632 verfaßt wurde, unterwirft die Frage einer Trennung der protestantischen Stände von dem Könige einer eingehenden Erörterung. Auch hier wie anderwärts werden die Protestanten gemahnt, bei dem Könige auszuharren. Es wird ihnen vorgehalten, was die Fürsten von Braunschweig, Mecklenburg, Pommern zur Zeit der kaiserlichen Militärdiktatur zu erleiden hatten. Als ausgemacht scheint der Verfasser angenommen zu haben, daß auch die Erniedrigung der Kurfürsten von Brandenburg in den Grafenstand damals beabsichtigt war. Besonders warnt er auch vor den zu erwartenden bösen kirchlichen Folgen einer Trennung von Schweden. Sie würde nur Spaltungen unter den Evangelischen erwecken, und der Ausbreitung des Katholicismus würde auf diese Weise Thür und Thor aufgethan werden. Das lehrt schon ein flüchtiger Blick auf die Vergangenheit. „Die Trennung der Evangelischen in Lutheraner und Calvinisten oder Reformierte, der Lutheraner in sächsische, hessische, württembergische, nürnbergische u. s. f., der Reformierten in Puritaner, Arminianer rc., was hat sie wol verursacht?" Der größte Teil der Theologen hat sich infolge davon auf Streitschriften gelegt und diese Streitigkeiten, welche von dem gemeinen Manne nicht einmal verstanden wurden, auch auf die Kanzel gebracht. Einen sehr empfindlichen Nachteil hat diese Trennung der fürstlichen Häuser der Erziehung besonders der höheren Stände zugefügt, indem sie die Neigung der Jugend, ihre höfische und militärische Ausbildung auch an katholischen Höfen und bei auswärtigen Fürsten zu suchen, beförderte. Dagegen stehen im Dienste des Königs auch den Angehörigen der höchsten Stände hervorragende Stellungen und große Belohnungen in Aussicht. Während so viele hohe Aemter besonders im Heere seither Ausländern von geringer

Herkunft anvertraut waren, wie Tilly, Merode, Torquato, Montecuculi, Collalto, Boucquoy, Isolano, Aventagno, Coronino, Savelli u. a., welche Deutschland trefflich auszusaugen verstanden, so wird unter dem Könige die politische Verwaltung, so wie die des Heeres bei den Fürsten und Ständen des Reiches selbst bleiben. Und vermögen denn die deutschen Protestanten insgesamt oder ein einzelner protestantischer Staat für sich den Kaiserlichen oder den Schweden die Waage zu halten? Oder ist ein deutscher protestantischer Staat vorhanden, welcher aus eigenen Kräften im stande wäre, einer der beiden Parteien einen erheblichen Nachteil zuzufügen? Da unser Politiker diese Fragen mit Recht verneint, so geht sein Rat dahin, daß sich Fürsten und Stände von dem Könige, bei welchem nur zu gewinnen ist, auch fernerhin nicht trennen. Ja, man muß vielmehr Gott bitten, daß er „Königlicher Majestät zu Schweden den Thron des Reiches mit Recht und Gerechtigkeit firmieren wolle." — Nicht an die zweifelhaften und bedenklichen, sondern an die überzeugungstreuen und begeisterten Anhänger des Königs wendet sich ein anderer Ratgeber, um seinen Freunden allenfalls einige schlagende Vertheidigungsgründe gegen Ankläger an die Hand zu geben.

„Warum sollt' ich nicht schwedisch sein?" (1632.) Kaiserisch bin ich, so lange der Kaiser Kaiser ist, so lange er hält, was er versprochen, so lange er mich und das Reich schützt und den hochbeteuerten Religionsfrieden nicht bricht und uns Evangelische bei der augsburgischen Konfession verbleiben läßt, wie er es dem ganzen Reiche geschworen hat. Nachdem er aber der keines gehalten, sondern des Vorhabens

ist, alles widerum dem römischen Papst zu unterwerfen, so sei, weiß nicht wer, Kaiser. Ich halt's mit dem, der es mit Gott und seinem Wort hält, es sei Schwed oder Kaiser. Jetzt ist nicht der Kaiser Kaiser, sondern der Jesuit ist Kaiser, der leitet und führet den Zaum. Der jetzige Kaiser ist ein mancipium Jesuitarum, der nit nießen darf, er hab's denn von den Jesuiten erbeten.

Darauf, daß der König selbst die Zügel des Regiments in die Hand zu nehmen habe, deuten nur wenige dieser politischen Schriftsteller hin. Doch fehlen auch solche Stimmen, wie sich aus unseren Mitteilungen ergibt, nicht gänzlich. Nach der Anschauung eines angeblich vornehmen Katholiken konnte Gustav Adolf am füglichsten zufriedengestellt werden durch die Wahl zum römischen Könige, da der Kaiser bereits bei Jahren war und der Regierung seiner Kränklichkeit halber vielleicht nicht alle Zeit abwarten konnte. Die Kriegsentschädigung an Schweden aber muß der Papst aus seinen Schätzen in der Engelsburg zahlen, der den König doch wol nicht persönlich nach Italien würde kommen lassen wollen. Auch diese Stimme spricht sich für eine Lossagung der deutschen Katholiken von den Jesuiten aus; auch sie weist für die Zukunft die Abgaben bei der Verleihung der Bistümer der kaiserlichen Kammer zu.

Sicherlich sind viele dieser zahlreichen Stimmen, welche sich in Gestaltungsplänen der Zukunft Deutschlands ergehen, keine ganz freiwilligen, nur aus der Ueberzeugung und aus interesselosem Patriotismus hervorgegangene Aeußerungen. Sehr bald hatten ja auch die Schweden einen ziemlich großen Teil der protestantischen Presse sich dienstbar gemacht. In

Süddeutschland scheinen hauptsächlich das Gustav Adolf so dankbare Augsburg und das ihm weit weniger zugethane Frankfurt a. M. Sitze derselben gewesen zu sein. Man hat besonders den schwedischen Staatssekretär Salvius als den geistigen Urheber einer Anzahl solcher, die Pläne des Königs der öffentlichen Meinung unterbreitenden Schriften bezeichnet. Drei politische Traktate werden namentlich als von ihm veranlaßt angegeben: 1. Die Ursachen, warum die röm. kais. Majestät sich des römischen Reiches verlustig gemacht und die Protestierenden nicht befugt, ihn für einen römischen Kaiser zu erkennen. 2. Die Ursachen, warum der König von Schweden mit den Protestierenden den Katholischen ihre noch in Händen habende Erz- und Stifter abnehmen und in weltliche Fürstentümer verändern könne. 3. Die Ursachen, warum Schweden mit den Protestierenden befugt ist, den Krieg nach Italien zu versetzen und den Papst von Rom zu vertreiben. Auch der Kurfürst von Sachsen soll seine Einwilligung zur Veröffentlichung solcher Schriften erteilt haben.

Und welches waren die wirklichen Ziele des Königs? Hat er den Protestantismus in Deutschland retten wollen, wie ihm einst sein Vater in Schweden zum Siege verholfen hatte? Oder lief sein Plan, wie behauptet worden ist, nur darauf hinaus, seinem Heimatlande für alle Zukunft die Herrschaft über die Ostsee zu sichern und zu diesem Behufe wenigstens die pommerischen Küstenlande in irgend einer Weise mit Schweden zu vereinen? War ihm der Kampf für seinen Glauben und seines Glaubens Genossen wirklich nur ein Vorwand oder ein Mittel zur Lösung einer sogenannten baltischen Frage? Und hat ihm nur die dankbare Mit- und Nachwelt

die sichtlichen Folgen seines Auftretens in Deutschland als höchste bewußte Lebensaufgabe gutgeschrieben?

Gustav Adolf hat in der ersten Zeit seines Auftretens in Deutschland widerholt versichert, daß er an den politischen Formen des Reiches nichts ändere, sondern als ein Freund derselben gekommen sei, um die Räuber und Verderber zur Strafe zu ziehen und zu vertilgen. Indessen gerade indem er solche Versicherungen gab, durchdrang ihn das lebhafteste Gefühl, daß er allein im stande sei, diese Schutzherrschaft auszuüben, und betrachtete er es als ein selbstverständliches Gebot der Notwendigkeit, daß sich diesem Schutze auch alle diejenigen Stände anvertrauten, welche bisher zu schwach gewesen waren, sich selbst aufrecht zu halten. Näher wollte er jedoch Pommern und Mecklenburg mit der Krone Schweden verbinden; es schien ihm selbstverständlich, daß diese Fürsten, welche seinem Auftreten erst die Befreiung von den Feinden überhaupt verdankten, sich auch seiner Oberherrlichkeit unterordneten und ihm die Rechte, welche einst der Kaiser beanspruchen konnte, überließen.

Während er sich jedoch in Norddeutschland festsetzte, als sich Kaiser und Liga einander in dem Grade entfremdeten, daß Wallenstein fallen gelassen werden mußte, hat der König die Gelegenheit für günstig erachtet, dem Protestantismus in ganz Mitteleuropa zum Siege zu verhelfen. Er wollte die innigste Vereinigung zwischen Brandenburg und Schweden herstellen, indem er dem brandenburgischen Kurprinzen mit der Hand seiner Tochter für den Fall, daß er keinen männlichen Erben hinterlassen würde, die Nachfolge in Schweden zusicherte. Schon vor der Einigung mit dem Kurfürsten von Sachsen ging

er darauf aus, eine protestantische Armee zu schaffen, deren uneingeschränkten Oberbefehl er sich selbst vorbehielt. Die Verträge mit Brandenburg und Sachsen haben die Hoffnungen des Königs daher nur zum Teil erfüllt. Die Oberleitung im Kriege, welche ihm zugestanden wurde, war keineswegs eine so straffe, daß sie selbst ziemlich weitgehende Verhandlungen seiner Freunde und Verbündeten mit dem Feinde ausgeschlossen hätte. Da besonders Johann Georg von Sachsen seine Stellung als Oberhaupt seiner Leipziger Verbündeten geltend machen konnte, mußte dem Könige viel daran liegen, die letzteren seiner eigenen Führung zu unterwerfen und mit ihren Streitkräften sein eigenes Heer zu vermehren. Herzog Wilhelm von Weimar mußte deshalb bei seiner Ernennung zum Generallieutenant die Zusicherung erteilen, daß er sich außer auf ausdrücklichen Befehl keiner Sonderarmee annehmen oder von einer Armee zur anderen ziehen, sondern sie der Krone Schweden zum Besten führen wolle.

Schon aus dieser Thatsache aber, daß die Oberleitung des Krieges in Gustav Adolfs Händen lag, folgte mit Notwendigkeit, daß die protestantischen Stände vor einem Frieden mit dem Kaiser seine Stellung, mit welcher ihre eigene unlöslich verbunden war, ins Auge fassen und seine Forderungen befriedigen mußten. Der König hat im Hinblick auf einen Frieden diese Dankbarkeit seiner protestantischen Freunde auch in Anspruch genommen. Wäre er einen solchen Frieden eingegangen, so würde dies nur ein neuer Religionsfriede gewesen sein, welcher die Grundsätze der Religionsfreiheit auf alle im Reiche bestehenden Konfessionen ausgedehnt und die Ausübung derselben von der Landeshoheit der Fürsten unabhängig gemacht hätte. Gustav Adolf schrieb an Oxenstierna: „Wir sind der Meinung, daß kein Vergleich eingegangen werde, es sei denn, daß über ganz Deutschland ein neuer Religionsfriede eingegangen und confirmirt werde und unsere Nachbarn in ihren vorigen Stand gesetzt, sodaß wir durch ihre Sicherheit sicher sein können.“ Diese Forderung scheint später auch für Böhmen und die österreichischen Erblande geltend gemacht worden zu sein.

Nach der Meinung mancher seiner Zeitgenossen soll Johann Georg von Sachsen entweder vor der Schlacht bei Breitenfeld in Wittenberg durch Salvius oder persönlich in Halle nach derselben seinem königlichen Bundesgenossen die Kaiserkrone angeboten haben, was wir indessen für sehr unwahrscheinlich halten. Glaublicher ist ein Bericht des Salvius, nach welchem der sächsische Kurfürst dem Könige in Halle seine Unterstützung bei der Wahl zum römischen Könige zugesagt hat, sodaß er Gustav Adolf also die Aussicht eröffnete, Nachfolger des Kaisers zu werden. Wie dem auch sein möge, niemals hat den König das Bewußtsein verlassen, daß ihm die Aufgabe geworden sei, diese deutschen Verhältnisse ganz selbstständig zu ordnen und diese neue Ordnung der Dinge auch mit seiner Person und seinem Leben zu decken. Wie einen geborenen Reichsfürsten sehen wir ihn daher nach der Schlacht von Breitenfeld in Mitteldeutschland schalten und walten. An die Spitze der Bistümer Magdeburg und Halberstadt stellte er den gelehrten und patriotischen Fürsten Ludwig von Anhalt, einen Reformierten, und setzte eine Regierung mit einem reformierten Kanzler ein, welche die alte stiftische Selbstständigkeit der Domherren ohne weiteres aufhob. Erfurt konnte als eine königlich

schwedische Stadt gelten, in welcher Herzog Wilhelm von Weimar die wichtige Aufgabe übertragen war, dem Könige Thüringen zu erhalten und ihm den Rückzug zu sichern. In Bamberg, Würzburg, Frankfurt a. M., Mainz wurden Einrichtungen getroffen, welche die alte Ordnung der Reichs-Kreisordnung ebenso gründlich auflösten, wie dies in Nieder- und Obersachsen schon geschehen war.

Während er vor Nürnberg lag, war Gustav Adolf besonders bestrebt, seine Stellung in Deutschland zu befestigen und auch die ausdrückliche Zustimmung seiner Freunde und Bundesgenossen zu gewinnen. Nach seinem Plane sollten sich die protestantischen Fürsten und Stände vereinigen und ihn als Haupt dieses Bundes ausdrücklich anerkennen. Es ist wahrscheinlich, daß er daran gedacht hat, diese neue Stellung mit der Würde und Autorität eines römischen Königs zu umgeben. Dieser Bund sollte nicht auf eine bestimmte Zeit abgeschlossen werden und nicht bloß Kriegszwecke verfolgen, sondern auch nach dem Frieden aufrecht erhalten werden und überhaupt eine ganz neue Staatengruppe bilden, welche auch Bündnisse schließen konnte. Der König dachte z. B. an ein Bündnis mit Holland zur Unterwerfung des Kurfürstentums Köln. Für den Fall, daß es ihm nicht gelingen sollte, die Fürsten, besonders die Kurfürsten dieser neuen Vereinigung einzuverleiben, dachte der König daran, ihr wenigstens die bedeutendsten Städte Süd- und Mitteldeutschlands zuzuführen. Er hat damals zu den Ratsherren von Nürnberg gesagt: Er begehrte keine novas leges imperii fürzuschreiben, und da ein oder der andere Fürst sich mit solchem corpore evangelico nicht conjungieren wollte, möchte er davon bleiben; verhoffentlich würde derselbe gedachtem corpori auch nicht schaden wollen. Desgleichen möchte auch der Kaiser mit seinen Kurfürsten thun, was er wollte, und wann er an sieben nicht genug hätte, möchte er siebzehn machen. Man sollte nur gedenken, was Ihre Majestät in so kurzer Zeit nicht zwar durch Ihre Tugend, sondern durch Gottes Macht und Beistand in Deutschland ausgerichtet und erobert hätten. Er könnte sowohl als die Jesuiten Teufel austreiben, hätte deren 5000 auf einmal neulich zu Augsburg ausgetrieben; wäre eine Lust zu sehen gewest, wie sie da ausgezogen und gewißlich (für) ein recht Wunderwerk Gottes zu halten. Es wäre aber auch kein Zweifel, wann die Städt, sonderlich aber diese sechs, als Magdeburg, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt und Erfurt getreulich zusammen setzten und bei Ihrer Majestät hielten, es würden auch die Fürsten alsdann desto weniger von solchem corpore absetzen. Und noch deutlicher faßte der König diese Pläne zusammen in die Worte: „Die Städte sollten zu Frankfurt zusammen kommen, dahin Ihre Majestät Ihren Reichskanzler Oxenstierna als ein genugsam qualificirtes Subjectum auch abordnen und vorher nach Notdurft instruiern wollten, desgleichen sollten wir (die Nürnberger) auch thun und gedenken, wann Pommern, Mecklenburg, Ober- und Niedersachsen, Pfalz, Franken, Schwaben, der Rheinstrom bis an die Weser und darunter die vornehmsten Reichs- und Hansestädte recht zusammenhielten und ein corpus machten, was dieser tractus mit Gottes Hülf würde können ausrichten; und weil nur Köln darzwischen, könnte leichtlich geschehen, wann die Staaten sich auch mit diesem corpore conjungierten, worauf dann in alle Weg zu gedenken, daß Köln allein sich nicht lange würde halten können."

So kann man nicht daran zweifeln, daß der König die gänzliche Loslösung dieser Landschaften von Oesterreich im Schilde führte. Er erklärte ganz offen, wenn die Evangelischen wider die fernere Tyrannei wollten gesichert sein, müßte man den Sachen anders helfen und nicht wie früher einen papierenen Frieden machen. Dieser Bund konnte vorläufig eine Art Staat im Staate bilden und mit dem Reste des Reiches noch einen gewissen Zusammenhang bewahren, aber er sollte auch ein besonderes Parlament, eine Art Staatenhaus haben, „dem das Capo präsidieren könnte, damit gegen einen jeden die justitia (Gerechtigkeit) gleich administriert würde". Der König wollte jedem Stande die Freiheit lassen, sich diesem Bunde anzuschließen oder nicht, hegte aber die Ueberzeugung, „es würde bei jetzigem Zustande im Reich einem jeden die Not selbst weisen, was er thun sollte." Auch der Errichtung dieses Bundes in einer allgemeinen Versammlung aller seiner Glieder war er nicht abgeneigt, nur wünschte er sich zuvor zu versichern, daß sich derselbe nicht gegen ihn selbst wendete. Immerhin aber wird man annehmen dürfen, daß auch dieser Evangelische Bund dem Könige nicht als das letzte Ziel aller seiner Schöpfungen vorschwebte, sondern daß er der Vereinigung auch der katholischen Gebiete mit demselben als unvermeidlich entgegensah. Sein Sekretär Sattler bedeutete dieselben Nürnberger Ratsherren: „wenn der König mit der Zeit zum Römischen König oder Kaiser sollte erwählt werden, würde er die im Reich gewöhnliche Capitulation nimmermehr annehmen, noch darauf schwören, und daß bei dem Friedensschlusse ‚die Jesuiten allerdings aus dem Reiche würden müssen ausgeschafft werden, wie zu Venedig und anderen

Orten auch geschehen.'" Noch von Arnstadt aus gab der König wenige Wochen vor seinem Tode Oxenstierna Aufträge zu Verhandlungen mit dem fränkischen und schwäbischen Kreise, so wie mit den beiden rheinischen, in welchen er den Versuch machen sollte, sie vollständig vom Kaiser zu trennen, so daß sie ihn nicht mehr als solchen anerkannten. Ja, schon nahm er auch Aenderungen im Reichskammergericht in Aussicht: Oxenstierna sollte darauf denken, wie der österreichische Präsident und andere verdächtige Mitglieder entfernt werden könnten.

Wie eng Schweden und Deutschland in seinem Sinnen und Trachten allmählich zu einem Ganzen verschmolzen, geht endlich auch daraus hervor, daß er beide Länder durch eine Art Zollverein und einen Handelsvertrag aneinander zu ketten beschlossen hatte. Eine privilegierte Handelsgesellschaft, welche er für Schweden bereits unter dem 14. Juni 1626 errichtet hatte, sollte erweitert und auch auf Deutschland ausgedehnt werden. Er betrachtete dies Werk fast als das einzige Mittel, dem zerrütteten Deutschland wider aufzuhelfen. Weltumspannende Pläne verknüpften sich mit dem Gedanken einer überseeischen Handelsverbindung mit den außereuropäischen Weltteilen. Der König hegte auch die Hoffnung, „daß durch Fortsetzung der Commercien bemelte Völker zu mehrer Polizei und zu unsrer wahren christlichen Religion gebracht werden könnten." Der für Deutschland bestimmte Entwurf trägt das Datum des 16. Oktobers 1632, wurde aber nicht mehr vom Könige unterzeichnet. Sein Reichskanzler versuchte noch im folgenden Jahre vergeblich, die Sache zur Ausführung zu bringen.

IV.

Ja, selbst die Reise der Königin, der schönen, leutseligen und herzgewinnenden Brandenburgerin, deren leidenschaftliche Ergebenheit Gustav Adolf auf seinen Feldzügen und im Lager bisweilen als störend empfand, scheint höheren Plänen gedient zu haben. Maria Eleonore wurde von ihrem Gemahl ausdrücklich nach Deutschland eingeladen, ja, es scheint, als ob er zuletzt auch gewillt gewesen sei, seine fünfjährige Tochter Christine mit herüberkommen zu lassen. Wenigstens finden sich Fourierzettel, in welchen sowol ihrer wie des brandenburgischen Kurprinzen gedacht wird. Mit wahrhaft königlicher Pracht kam Maria Eleonore nebst einem zahlreichen Gefolge von Hofdamen nach Wolgast, von wo sie mit 110 Personen, 17 eigenen Wagen und 126 eigenen Pferden aufbrach. Dazu kamen aber noch 42 vier= bis achtspännige Rüstwagen mit 204 Pferden. Am 14./24. November finden wir die Königin in Berlin; von hier reiste sie über Zossen und Zinna in die Nähe von Wittenberg, übernachtete aber, weil in der Stadt eine pestartige Krankheit ausgebrochen war, im Dorfe Bleesern, wo sie durch ein in einem Stalle ausgebrochenes nächtliches Feuer in Schrecken gesetzt wurde.

Von Berlin aus hatte ihr die Schwester Anna Sophia, welche nach ihrer freiwilligen Trennung von ihrem Gemahle, dem Herzoge Friedrich Ulrich von Braunschweig, in Berlin lebte, das Geleit gegeben. Unter starker militärischer Bedeckung kam sie am 30. November (10. Dezember) abends in Dresden an und setzte ihre Reise über Meißen, Oschatz, Eilenburg nach Leipzig fort, wo ihr ein junger Student, der

Dichter Paul Fleming, poetische Huldigungen darbrachte. Er überreichte der Königin ein lateinisches Epigramm und auch deutsche Verse, in welchen er sie aufforderte, ihre Widervereinigung mit dem Könige so lange aufzuschieben, bis er die Feinde ganz vernichtet habe: „Bis die Donau ihm zu Sinne, bis die Tiber ihm recht fleußt! Das denn, hat es Gott versehen, eh' als balde wird geschehen.“ Dann sichert er der Königin ziemlich zuversichtlich zu, daß sie „in stillem Frieden können bei einander sein, unverhindert, ungeschieden, auch nicht durch die letzte Pein“, und schließt mit dem herzlichen Wunsche: „Wo Du sitzest, wo Du gehest, müssen Rosen mit Dir gehn! Wo Du liegest, wo Du stehest, müssen bunte Tulpen stehn! Blumen müssen Dich bespreiten und an jeden Ort geleiten.“ Auf die Kunde, daß Pappenheim in Wolfenbüttel erschienen sei, um nach Magdeburg vorzudringen, verweilte die Königin noch in Leipzig und ging dann über Weißenfels und Weimar nach Erfurt. Hier traf sie am Sylvesterabend ein und schlug in denselben Gemächern der hohen Lilie, welche wenige Monate vorher ihr Gemahl bewohnt hatte, ihre Residenz auf. Wie wolthuend mochte es damals die Erfurter berühren, daß die schöne, gutmütige und herablassende Königin, eine Deutsche von Geburt, ein Geldgeschenk mit den Worten zurückwies: „Hätten sie Geld, so würden sie es wol selbst bedürfen“, und dafür eine mit Perlen und Edelsteinen verzierte Bibel entgegennahm. Mit welchen Gefühlen mögen die protestantischen Bürger und Bürgerinnen die Königin im königlichen Schmuck, mit einer kleinen Krone auf dem Haupte, am Neujahrstage haben zum Gottesdienste in den Dom gehen sehen, nachdem sie vor kaum

sechs Monaten noch die bangste Sorge vor der Durchführung des Restitutionsedikts erfüllt hatte. Der König reiste seiner Gemahlin von Mainz aus entgegen und führte sie unter dem Donner der Geschütze von den Wällen und Basteien in die Wahl- und Krönungsstadt des deutschen Reiches ein. Die Bürger und Soldaten in Frankfurt waren mit ihren Fahnen zum festlichen Empfang aufgestellt. Pechpfannen erhellten das Dunkel der hereinbrechenden Nacht (20./30. Januar 1632). Zwei Tage darauf gab das Königspaar ein großes Festmahl, an welchem die Königin teil nahm. Während der König gewöhnlich ohne äußeren Prunk, ohne Ketten und Geschmeide oder Ringe an den Fingern, „wie ein Graf oder wie ein reicher Kaufmann" auftrat, erschien die Königin auch in Frankfurt mit der goldenen Krone auf dem Haupte, die mit Diamanten verziert war. Beide hatten in dem großen Braunfels Wohnung genommen, in demselben Hofe, der auch den Kaisern, z. B. Ferdinand II., als Quartier angewiesen worden war. Hier ließ der König einst den Prediger an der Barfüßerkirche, Dr. Heinrich Tettelbach, vor dem Hofe predigen und beschenkte ihn darauf mit einer goldenen Kette. Der Berichterstatter hat dieser Nachricht noch ausdrücklich hinzugefügt: „Das schreib ich deswegen, dieweil man hat allhie gezweifelt, ob er calvinisch oder lutherisch ist; aber es ist Ihr Maj. so ein reiner und guter Evangelischer, als noch ein Christenmensch sein mag, der der Augsburgischen Confession zugethan ist."

Ganz sichtlich ist Gustav Adolf darauf ausgegangen, die Stimmung der Bürger der volkreichen Wahl- und Handelsstadt durch mancherlei Mittel sich geneigt zu machen und zu beleben; aber als er mit seiner Gemahlin das Abendmahl

feiern wollte, fuhr er nach dem kleinen Höchst; „wegen des großen Zulaufs hätte es in Frankfurt nicht geschehen können."*)

Nachdem Frankfurt wie Halle und Erfurt**) nicht bloß dem Könige, sondern auch der Krone Schweden gehuldigt hatte, gewannen die deutschen Pläne Gustav Adolfs festere Gestalt.

Unter den vom Könige in Frankfurt a. M. getroffenen Bestimmungen gedenken wir noch der Wiedereinsetzung des protestantischen Oberpostmeisters Johann von den Birghden, der darauf wahrscheinlich auch seine Zeitung fortsetzte.***)

In Mainz soll die Königin durch ihre Wohlthätigkeit manchen Kummer gelindert und sich durch ihre Güte viele dankbare Herzen erworben haben.

Auch der natürliche Sohn des Königs, Gustav Gustavsson, hielt sich damals in Deutschland auf. Von seinem Erzieher Hermann Meier von Münzenbrock begleitet, kam er nach Wittenberg, ließ sich hier am 6./16. August 1632 in die Universitätsmatrikel eintragen und übernahm damals, 17 Jahre alt, mit dem Beginne des Wintersemesters das Rektorat. Nach dem Tode seines Vaters legte er jedoch auf Veranlassung der schwedischen Regierung am 19./29. Januar 1633 diese höchste akademische Würde nieder.

*) J. C. v. Fichard, Frankfurtisches Archiv für ältere deutsche Litteratur und Geschichte 1811, Bd. I. Kitsch, Gustav Adolf, König von Schweden, in Frankfurt a. M., S. 163—176.

**) Kirchhoff, Alfr., Erfurt und Gustav Adolf (Erf. Lutherfest-Almanach 1883), S. 187. Schauerte, Franz, Gustav Adolf und die Katholiken in Erfurt, 1887 (Schr. d. Görres-Gesellschaft), S. 9—12.

***) Opel, Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650, S. 71—94 ff. (Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, Bd. III, Leipzig 1879.)

V.

Natürlich trug der König auch Sorge für die Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse besonders in den von ihm mit Waffengewalt eingenommenen Landesteilen. Bei der Berufung seines Bischofs Bothvidi, welcher einst, wie so viele schwedische Geistliche, in Wittenberg studiert hatte, verfolgte Gustav Adolf hauptsächlich den Zweck, die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse besonders in den ehemals geistlichen Fürstentümern anzubahnen. Doch trat seinen Anordnungen hier von vornherein ein ziemlich hartnäckiger Widerstand entgegen. Der milde Fürst Ludwig von Köthen ging als Statthalter im Magdeburgischen und Halberstädtischen von der Anschauung aus, daß man bei der allgemeinen Zerrüttung mehr auf die Beförderung der Einigkeit in der lutherischen Kirche als auf eine Trennung zu sehen habe, und ließ deshalb im Erzstift Magdeburg die Geistlichen eben so wenig auf die Konkordienformel verpflichten, wie sie damals im Stift Halberstadt auf dieselbe verpflichtet wurden. Das erregte aber nicht geringe Verbitterung. Da schon bei der Besitznahme des Erzstifts Magdeburg seine vollständige Säkularisierung angebahnt wurde, bediente sich die neue Regierung in allen ihren Ausschreiben des Wortes „Erzstift" nicht mehr, sondern stets der Bezeichnung „das Magdeburgische Land". Zu dem auf den 15./25. November angesetzten Landtage wurden die Prälaten, d. h. die Domherren und Vorsteher der Klöster, nicht mehr berufen, sondern nur die Vertreter der Ritterschaft und der Städte. Ja, Gustav Adolf weigerte sich beharrlich, die von den Katholischen vertriebenen

evangelischen Domherren wider in ihre Güter einzusetzen, und mit dem Wahlrecht des Kapitels sollte es für alle Zukunft ein Ende gewinnen. Vielleicht waren es seine eigenen Worte, welche sein Sekretär einer magdeburgischen Gesandtschaft in Mainz erwiderte: „Es wären keine Erbgüter; was das wäre, wenn Einer gleich eine Stunde oder zwei da säße im Capitel und votierte; solche Sachen mit ‚Eligieren und Postulieren'*) gäben nur Zank und Händel, daß es komme wie jetzo." Nicht weniger anstößig war dieser Gesandtschaft auch eine andere Antwort auf die Bitte, daß die neuen Regierungsräte auf die Konkordienformel vereidet werden sollten. Sie mußten die Erwiderung anhören, daß sich die erzstiftischen Räte sollten auf die Religion und formulam concordiae verwandt machen, „wäre eben wie bei den Papisten, so die Leute zur Religion zwingen thäten. Ein ehrlicher Mann würde doch wol das Seinige thun, obgleich er nicht auf die Religion vereidet wäre. Die Gewissen würden nur damit geplagt." In Beziehung auf die Frage der Widereinsetzung der Domherren soll der König zu seinem Hofprediger Fabricius gesagt haben, er habe das Erzstift einem Teufel aus dem Rachen gerissen und wolle es einem anderen nicht wider hineinstecken. Aus dem schriftlichen Bescheid, welchen der König am 31. Dezember 1631 (10. Januar 1632) dieser Gesandtschaft erteilte, ersahen die Domherren, daß ihre Mühe vergeblich gewesen war, da ihnen ausdrücklich erklärt wurde, daß sich der König zu ihrer Widereinsetzung aus erheblichen

*) Das Recht der Domherren, den Landesherrn (Administrator) zu wählen, ist gemeint.

Gründen nicht entschließen könne. Ein anderer Hauptpunkt dieses Bescheides betraf die Klöster und die Gefälle von ehemals geistlichen Gütern: sie sollten eingezogen und nach der ausschließlichen Bestimmung des Königs verwendet werden.

Bothvidi, der Bischof von Linköping, hat auf Befehl des Königs zuerst eine gewisse kirchliche Vereinigung der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt hergestellt. In Magdeburg wurde ein Konsistorium errichtet, der Oberprediger M. Andreas Merck in Halle wurde zum schwedischen Generalsuperintendenten und Konsistorialassessor ernannt und ließ 1632 in Halle eine „Magdeburgische und halberstädtische Kirchenagenda“ drucken. Eine gewisse Gleichförmigkeit der gottesdienstlichen Ordnung und die gänzliche Aufhebung der Domkapitel in diesen Landen mußte dem Könige um so dringender erscheinen, als die halberstädtischen lutherischen und katholischen Domherren im Jahre 1628 den Erzherzog Leopold Wilhelm zu ihrem Bischof erwählt hatten, dem im Mai 1630 auch die Stände und Städte des Erzstifts Magdeburg, mit Ausnahme der Stadt, als ihrem Erzbischofe huldigen mußten.*)

Bei dem freimütigen Verkehr mit seiner Umgebung und allen denjenigen, welche in Geschäften mit dem Könige zu thun hatten, mochten ihm selbst dennoch öfter Zweifel an der Redlichkeit und Aufrichtigkeit seiner religiösen Absichten entgegen gebracht werden. Auf diese und ähnliche Bedenken hat er einmal

*) J. Chr. v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saal-Creyses, I, 401. 595. J. O. Opel, Die Wahl des Erzherzogs Leopold Wilhelm zum Bischof von Halberstadt durch lutherische und katholische Domherren im Jahre 1628. Halle a. S. 1891.

geantwortet: „Auf daß man sehen möge, wie treulich und wie gut ichs mit meinen Glaubensgenossen meine, so will ich daran wagen, was mir am liebsten ist. Nun hab ich ja, nächst Gott, nichts liebers in der Welt, als mein eignes Leben, das will ich derwegen dran strecken und gern aufopfern. Darnach mögen die Leute judiciren, ob ichs treulich mit ihnen gemeinet habe oder nicht.*)

Indessen Deutschland sollten die genialen Pläne des Königs nicht völlig zu gute kommen. Der Kampf gegen das Haus Habsburg und die Befestigung einer neuen staatlichen Form, in welcher die Gegensätze des Glaubens aufgehoben sind, ist die Arbeit der folgenden Jahrhunderte geworden. Und doch statten auch wir noch heute dem Helden, welcher die protestantischen Kurfürstentümer Brandenburg und Sachsen gerettet hat, der für jene protestantische Bildung eingetreten ist, auf welcher das Bestehen unseres ganzen öffentlichen Lebens und unserer Staatseinrichtungen beruht, unseren innigsten Dank ab. Denn wie richtig war doch das Gefühl des Königs für die Bedeutung seines welthistorischen Berufs, als er auf die Mahnung, sein Leben zu schonen, dem Warnenden antwortete: „Ihr seid ein Thomista; ich sterbe, wenn Gott will; er wird gewiß Einen geben, der es viel besser wird fortsetzen, als ich.“

*) IUSTA GUSTAVIANA Das ist, Christliche Klag- vnd Ehren Predigt, bey Erhebung vnd abführung der Königlichen Leiche . . . den 16 Julij, Anno 1663. gehalten Durch Jacobum Fabricium. SS. Theol. D. Seiner höchstS. Konigl. May. weiland HoffPredigern. Alten Stettin Bey Dauidt Rehten. 4. 4 Bll. u. 92 S., S. 24.

Könnte dieses kurze Erinnerungswort nur den geringsten Anspruch auf eine einigermaßen eingehende Darstellung der Maßnahmen Anspruch erheben, welche der König ergriff, um den modernen Staat in Deutschland zu begründen, so müßte er endlich auch der Städte und des gelehrten Unterrichts gedenken, welche bei der neuen Einziehung der Kirchengüter so reichlich bedacht wurden.

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes
von Carl Braun in Leipzig.

Bonifatius.

Ein Lebensbild

von

Gottfried Traub.

Preis 3 Mark.



Der Verfasser entwirft, auf ein eingehendes Quellenstudium gestützt, ein ansprechendes Bild der Thätigkeit des großen Missionsmannes. Besonders verdienstlich ist auch die Geschichte der Ausbreitung des Christentums in Deutschland und England von seinen ersten Anfängen bis auf Bonifatius. Die schlichte und klare Darstellung macht das Lesen dieser lehrreichen Schrift zu einem wahren Genuß.

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

Thesen. Von Dr. G. Weicker, Gymnasial-Direktor in Stettin. 10 Pfg. 23. (11) Aus der Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. 25 Pfg. 24. (12) Der Evangelische Bund und die Toleranz. Von Lic. Dr. Thönes, evang. Pfarrer zu Lennep und z. Z. Vorsitzendem des Vorstandes des Rhein. Hauptvereins des Evang. Bundes. 25 Pfg.

III. Reihe (Heft 25—36). Abonnementspreis 2 Mk.

25. (1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Von D. G. Warneck. 25 Pfg. 26. (2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasial-Dir. Dr. Weicker in Stettin. 10 Pfg. 27. (3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner in Madrid. 15 Pfg. 28. (4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Willibald Beyschlag. 20 Pfg. 29. (5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Dr. Fr. Danneil, Pastor in Jersleben. 10 Pfg. 30. (6) Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Dr. Bärwinkel, Pfarrer an der Regler Kirche und Vorsitzender des evangelischen Ministeriums in Erfurt. 15 Pfg. 31. (7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache in Naumburg a. S. 15 Pfg. 32. 33. (8, 9) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Von R. Drache, Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a. S. 60 Pfg. 34. 35. 36. (10, 11, 12) Aus den Verhandlungen der III. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Eisenach, 30. Sept. bis 3. Okt. 1889. 20, 25, 20 Pfg.

IV. Reihe (Heft 37—48). Abonnementspreis 2 Mk.

37. (1) Unser gemeinsamer Glaubensgrund im Kampf gegen Rom. Von Kirchenrat D. Lipsius. Vortrag auf der dritten Generalversammlung des Evang. Bundes in Eisenach. 20 Pfg. 38. (2) Gegen römisch-katholische Wiedertaufe. Von Prof. D. Witte. 15 Pfg. 39. (3) Der sittliche Charakter der Jesuiten, eine notwendige Folge ihrer ersten Erziehung. Von Dr. A. Krauß. 20 Pfg. 40. (4) Offener Brief an die römisch-katholischen Bischöfe und Erzbischöfe im deutschen Reich, — eine evangelische Antwort auf den Fuldaer Hirtenbrief — vom 20. Aug. 1889. (Der Hirtenbrief ist im Abdruck vorausgeschickt.) 40 Pfg. 41. (5) Römische Bruderliebe. Eine Geschichte aus der Reformationszeit. Den Quellen nacherzählt von G. Gutbrod, ev. Pfarrer. 20 Pfg. 42/43. (6/7) Die Segnungen des Protestantismus für Volk und Vaterland von Heyn, Pastor in Greifswald. 40 Pfg. 44. (8) Das Martyrium Philipps des Großmütigen in seiner belgischen Haft. Von Dir. Prof. Dr. Schädel in Offenbach a./M. 20 Pfg. 45. (9) Die Entstehung des Papsttums. Von Prof. Lic. C. Mirbt in Marburg. 40 Pfg. 46. 47. 48. (10, 11, 12) Aus den Verhandlungen der IV. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Stuttgart, 22.—25. September 1890. 35, 20, 25 Pfg.

V. Reihe (Heft 49—60). Abonnementspreis 2 Mk.

49. 50. (1, 2) Aus den Verhandlungen der IV. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Stuttgart, 22.—25. September 1890. 30, 25 Pfg. 51. (3) Ultramontanismus und Patriotismus. Eine zeitgemäße Betrachtung von Dr. Carl Fey. 20 Pfg. 52. (4) Luther in der Politik. Von Th. Fr. Mayer in Stockach. 20 Pfg. 53. (5) Zwei kirchengeschichtliche Gedenktage. Der 18. April 1521 und der 18. Juli 1870 (ein deutscher Mönch vor Kaiser und Reich und deutsche Bischöfe vor Papst und Jesuiten). Von Fr. Giesekke, ev. Pfarrer in Solingen. 20 Pfg. 54. (6) „Hier steh' ich —" „Ich kann auch anders." Aus dem Leben eines röm.-kath. Bischofs. Von Dr. R. Krone in Meßkirch. 20 Pfg. 55. (7) Die unserer Kirche gebührende Stellung im öffentlichen Leben. Vortrag auf der ersten Hauptversammlung der Provinz Sachsen. Von D. Leuschner, Konf.-Rat. 20 Pfg. 56. (8) Römisch-katholischer und evangelischer Kirchenbegriff. Von einem Konvertiten. 10 Pfg. 57. (9) „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Von Stadtpfarrer Schmitthenner in Neckarbischofsheim. 10 Pfg. 58. 59. 60. (10, 11, 12) Aus den Verhandlungen der V. Generalversammlung des Ev. Bundes zu Kassel, 28. Sept. bis 1. Okt. 1891. 30, 15, 25 Pfg.

VI. Reihe (Heft 61—72). Abonnementspreis 2 Mk.

61. 62. (1, 2) Aus den Verhandlungen der V. Generalversammlung des Ev. Bundes zu Kassel, 28. Sept. bis 1. Okt. 1891. 25, 25 Pfg. 63. (3) Paskals Kampf wider die Jesuiten. Von Lic. th. F. O. zur Linden, Pfarrer. 25 Pfg. 64. (4) Redemptoristen und Jesuiten. Von Dr. Richard Weitbrecht. 15 Pfg. 65/66. (5/6) Angriff und Abwehr. Von Dr. Richard Weitbrecht. 30 Pfg. 67. (7) Bernhard Duhr S. J. und die Lehre der Jesuiten vom Tyrannenmord. Von Dr. Richard Krebs. 20 Pfg. 68. (8) Parität — Imparität. Eine staatsrechtliche Betrachtung von Richard Drache, Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a. S. 25 Pfg. 69./70. (9/10) Angriff und Abwehr II. Ein erwünschter Anlaß. Von Dr. Richard Weitbrecht. 30 Pfg. 71/72. (11/12) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. I. Von Fr. Herrmann. 40 Pfg.

VII. Reihe (Heft 73—84). Abonnementspreis 2 Mk.

73. (1) Ueber die heutigen Aufgaben des Evang. Bundes. Rede auf der V. badischen Landes-Versammlung des Evang. Bundes zu Mannheim am 23. Okt. 1892, gehalten von Prof. Adalbert Merx, D. theol. D. phil. Geh. Hofrat. 15 Pfg. 74. (2) Wider den Priester Stöck und die Jesuiten. Gedanken über die gerichtliche Verhandlung vor der Strafkammer in Trier gegen den katholischen Priester Stöck wegen Entführung eines evangelischen Kindes. 2. Aufl. 20 Pfg. 75/76. (3/4) Der Anteil der Jesuiten an der preußischen Königskrone von 1701. Zweite vermehrte Ausgabe. Von Dr. Carl Fey. 40 Pfg, 77. (5) Die echte und die falsche Jungfrau von Orléans. Von Charles Thomassin. 25 Pfg. 78/80. (6/8) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. II. Von Fr. Herrmann 50 Pfg. 81. (9) Römischer Angriff und evangelische Abwehr. Von D. Leuschner. Kons.-Rat. 15 Pf. 82/83. (10/11) Die jesuitische Dreieinigkeit. I. Von Carl Zimmermann. 50 Pf. 84. (12) Studentenschaft und Ev. Bund. Von Gustav Rauter. 20 Pf.

VIII. Reihe (Heft 85—96). Abonnementspreis 2 Mk.

85. 86. 87. (1, 2, 3) Aus den Verhandlungen der VI. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Speier, 22.—24. August 1893. 30, 25, 20 Pfg. 88. (4). Der Stand der Heidenmission im Jahre 1892. Mündlicher Bericht, erstattet auf der sächsischen Provinzialsynode von D. Warneck. 10 Pfg. 89. (5.) Angriff und Abwehr. (III.) Von Dr. Richard Weitbrecht. 20 Pf. 90. (6.) Angriff und Abwehr. (IV.) Von Dr. Richard Weitbrecht. 25 Pf. 91. (7.) Ein betrügerischer Bankerott im Jahre 1761. Von Fridolin Hoffmann. 25 Pf. 92. (8.) Warum ist Roms Macht im letzten Jahrhundert gewachsen? Von Pastor Wuttke, Worbis. 20 Pf Aus den Verhandlungen der VII. Gen.-Versamml. des Evang Bundes zu Bochum vom 6.—9. Aug. 1894 (93—96) 93. (9) Der rechte evangelische Arbeiter. Von Gymn.-Professor Gümbel. 15 Pf. 94. (10) Predigt über Matth. 10, 32—39. Von Pfarrer Hackenberg. 20 Pf. 95. (11) Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Witzingerode-Bodenstein am 8. August. 15 Pf. 96. (12) Die weltüberwindende Kraft des evangelischen Glaubens. Von Prof. und Prediger Scholz in Berlin. 25 Pf.

IX. Reihe (Heft 97—108). Abonnementspreis 2 Mk.

Aus den Verhandlungen der VII. Generalversammlung des Ev. Bundes zu Bochum vom 6.—9. August 1894. 97. (1.) Generalbericht des Evang. Bundes für das Jahr 1893/94. Erstattet vom Schriftführer, Konsistorialrat D. Leuschner. 25 Pf.

In demselben Verlage erschien ferner:

Römisch oder evangelisch?

Von

Th. Traub,

Stadtpfarrer in Stuttgart.

Preis 4 Mark.

Während die allgemein als klassisch anerkannten Handbücher der protestantischen Polemik von Tschackert und Hase sich die Aufgabe stellen, das Ganze der evangelischen und der römischen Kirchenlehre vergleichend und prüfend einander gegenüberzustellen, wird in diesem Buche nur ein Hauptteil, die Lehre von den Gnadenmitteln, behandelt, aber nicht etwa rein lehrhaft, sondern praktisch und im stetigen Hinblick auf das tägliche, öffentliche Leben. Nicht bloß für die Gelehrten, sondern für jeden evangelischen Christen wird das Traub'sche Werk lehrreich und fesselnd sein.

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.